

# mo

MAGAZIN FÜR  
MENSCHENRECHTE NR. 72

**SOS**  
Mitmensch



**IM GESPRÄCH**  
**FLAVIA MATEI**  
**VON DER IG 24**

**EIN MYTHOS**  
**DIVERSITÄT BEI**  
**DER POLIZEI**

**IM FOKUS**  
**IRANERINNEN**  
**IN ÖSTERREICH**

**BRENNPUNKT**  
**PFLEGE:**

# ES REICHT!

3,00€  
DAVON 1,50  
EURO FÜR  
KOPFPORTAGE

# Was MO-Kolporteur\*innen erleben

Illustration: P.M. Hoffmann, Text: Thyra Veyder-Malberg



*PM Hoffmann / Thyra Veyder-Malberg*

**SOS**  
Mitmensch

JETZT SPENDEN!  
IBAN: AT12 2011 1310 0220 4383  
BIC: GIBAATWWXXX



Foto: Lukas Ilgner

Flavia Matei von der Interessensgemeinschaft der 24h-Betreuer\_innen (IG24)

## Liebe Leserin Lieber Leser

Das Thema Pflege könnte eigentlich ein ganzes Heft füllen. Wir leben immer länger, der Bedarf an Betreuung und Pflege wächst stetig. Bis 2030 braucht es laut Arbeiterkammer und ÖGB mindestens 75.000 zusätzliche Pflegekräfte in Österreich. Die Politik sucht händeringend nach Lösungen, ausländische Arbeitskräfte sollen zur Verstärkung angeworben werden. In unserem Dossier zur Pflege beleuchten wir Aspekte, die in der Pflege-Debatte bisher jedoch kaum bis gar nicht vorkommen: die ausbeuterischen Arbeitsbedingungen der mehrheitlich osteuropäischen 24-Stunden Betreuer\*innen in Österreich, Kinder und Jugendliche, die mit der Pflege ihrer Angehörigen allein gelassen werden, sowie sexuelle Belästigung, die jede fünfte Pflegekraft erlebt.

Zuversicht geben hingegen Frauen wie die vier Iranerinnen, die mit uns über Solidarität, Mut und die Proteste im Iran gesprochen haben. Oder die Aktivistin Lena Schilling, die im Interview von ihrem Antrieb berichtet, sich immer weiter für Klimaschutz einzusetzen, trotz aller Widerstände.

Mit dieser Ausgabe übernehme ich die Redaktionsleitung von Gunnar Landsgesell, der das MO-Magazin über 17 Jahre lang erfolgreich leitete. Ein Dank an ihn für seine großartige Arbeit und Ihnen, liebe Leser\*innen, weiterhin eine spannende Lektüre!

Milena Österreicher, Chefredakteurin



Foto: privat



Foto: Christopher Glanzl



Foto: Sasha Osaka

## Einstieg

### 2 CARTOON

MO und die Profiteure des Klimawandels.

### 3 EDITORIAL

### 6 NACHGEFRAGT ...

... bei Ruth Pohlhammer, die wegen einer Protestaktion gegen die Identitären angezeigt wurde.

### 7 HANDLUNGSBEDARF

Zeit der Gaukler.

### 8 SOS MITMENSCH: NEWS

NS-Wiederbetätigungsprozess gegen rechtsextreme „Aula“ / Porträtreihe: Geflüchtete Schüler\*innen und Studierende / Kein Kind ohne Obsorge / Verfassungswidrige Einbürgerungsschikanen?

## Dossier: Pflege

### 10 „PFLEGE MUSS GESICHERT SEIN, NICHT PROFITABEL“

Flavia Matei von der Interessengemeinschaft der 24h-Betreuer\_innen (IG24) im Gespräch über Ausbeutung und Alternativen.

### 14 GROSSE LAST AUF KLEINEN SCHULTERN

Mehr als 42.000 Kinder und Jugendliche pflegen ihre Angehörigen. Wer kümmert sich um diese Young Carers?

### 18 „DANN SOLLTE MAN SOFORT STOPP SAGEN“

Jede fünfte Pflegekraft ist von sexueller Belästigung betroffen. Ein Tabuthema mit großem Handlungsbedarf.

## Welt

### 22 „ICH KANN GAR NICHT ANDERS ALS WEITERMACHEN“

Aktivistin Lena Schilling im Gespräch über Klimaproteste und Hass im Netz gegenüber jungen Frauen.

### 26 MYTHOS VIELFALT?

Sieben Prozent der Wiener Polizist\*innen sollen eine Einwanderungsgeschichte haben. Wie vielfältig ist die Wiener Polizei?

### 30 „WÜNSCHE MIR KLARE HALTUNG FÜR MENSCHENRECHTE UND GEGEN RASSISMUS“

Ursula Struppe, ehemalige Leiterin der MA 17 für Integration und Diversität, über Wiener Integrationspolitik und den ÖIF.

### 34 „WICHTIG IST, NICHT WEGZUSCHAUEN“

Vier Iranerinnen im Gespräch über Freiheit, Solidarität und ihr Leben in Österreich.

## Rubriken

### 38 KOLUMNEN

*Martin Schenk:* Mitgefühl und logisches Denken  
*Philipp Sonderegger:* EGMR will unabhängige Aufklärung  
*Clara Akinyosoye:* Sexismus, ganz normal

### 40 SERVUS ALAYKUM

*Kolumne von Menerva Hammad:* Die lebenswerteste Stadt der Welt - für wen?

### 41 KURZMELDUNGEN

Denkmal für homosexuelle Opfer der NS-Verfolgung / 25 Jahre Frauenhelpline / Kyiv Biennale in Wien

### 42 DOSSIERMEDIEN

Mama, du bleibst bei mir / Wen kümmert's? / Der Pflegekasten / Inselmilieu

### 44 MEDIEN

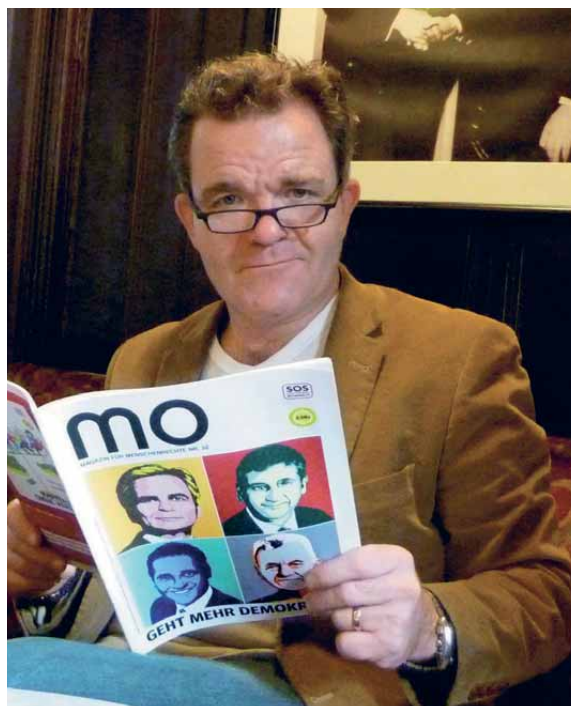
Die mutigen Frauen Irans / Ein Ort namens Wut / Globale Solidarität / Klasse. Ein illustriertes Handbuch

### 46 ANDERE ÜBER ...

*Kommentar:* Judith Kohlenberger über das Recht an Europas Grenzen Rechte zu haben.

**„Menschenrechte gehen  
uns alle an. Mir ist die  
unabhängige Aufbereitung  
von Menschenrechts-  
themen im MO-Magazin  
von SOS Mitmensch  
86 Euro im Jahr wert.  
Ihnen auch?“**

**Cornelius Obonya**



### ABO-BESTELLUNG

- MO – Soliabo - 4x jährlich MO lesen um 86 Euro**

### ZAHLUNGSART

- Einziehungsermächtigung (Einzug 1x jährlich)

IBAN

BIC

Vorname, Name

e-mail

- Zahlschein

### LIEFERADRESSE

Vorname, Name

Adresse

PLZ | Stadt

e-mail

**E-Mail** abo@momagazin.at

**Fax** 01/524 99 00-9

**Post** SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2, A-1070 Wien

**SOS**  
30 Jahre  
**Mitmensch**

**MO – Die Menschenrechte  
im Auge behalten!**

## NACHGEFRAGT

# Anzeige für Zivilcourage

Im oberösterreichischen Steyr stellten sich Bürger\*innen der „Remigrationstour“ der Identitären entgegen und wurden angezeigt. Ruth Pohlhammer, Gemeinderätin der Grünen in Steyr, im Gespräch über die Protestaktion.

INTERVIEW: MILENA ÖSTERREICHER

**Auf ihrer „Remigrationstour“ legten Mitglieder der rechtsextremen „Identitären Bewegung“, die unter Beobachtung des Verfassungsschutzes steht, Ende Mai einen Stopp im oberösterreichischen Steyr ein. Frau Pohlhammer, Sie stellten sich damals mit anderen Bürger\*innen dem Bus der Identitären bei der Einfahrt am Neutor und später vor dem Rathaus entgegen. Was passierte genau?**

Wir wollten ein Zeichen setzen, dass Steyr nicht so ist. Wir tolerieren das nicht: seit über zwei Jahren marschieren auch Rechtsextreme jeden Sonntagnachmittag auf dem Stadtplatz auf. Anfangs wurde gegen die Corona-Maßnahmen protestiert, zuletzt sahen wir auch Russland-Flaggen und Anhänger\*innen der Verschwörungsbewegung QAnon.

Dann erfuhren wir in Telegram-Gruppen zufällig, dass der Identitären-Bus für Sonntagvormittag einen Stopp in Steyr plante, und stellten uns an dem Tag beim Neutor auf, um zu protestieren. Der Bus fuhr immer weiter auf uns zu. Es stieg auch jemand aus und versuchte uns wegzudrängen. Dabei fasste er mich an und schob mich mit seiner Hand am Brustkorb weg. Ich wurde



dann von der Polizei verwarnt, obwohl doch auf den Videos, die von der Aktion existieren, deutlich zu sehen ist, wie er mich wegzuschubsen versucht.

**Sie und zwei andere Personen wurden von der Polizei angezeigt. Warum?**

Wir wurden wegen Verstößen gegen das Versammlungsgesetz angezeigt. Wir hätten eine genehmigte Versammlung gestört, aggressives Verhalten gezeigt und auch den Mindestabstand von 50 Metern zur Versammlung vor dem Rathaus nicht eingehalten. Am Tag des Protests hatte uns aber niemand abgemahnt. Die Strafverfügungen sind danach in den Postkasten geflattert.

Ich wurde auch als Versammlungsleiterin angezeigt. Als ich auf der Polizeistation wegen einer anderen Zeugnisaussage war, wurde ich gefragt, wer für unseren Protest gegen den Bus verantwortlich wäre. Ich fragte, ob das eine

reine Formalie sei, woraufhin der Polizist dies bejahte. Da ich auch im Gemeinderat vertreten bin und ohnehin in der Öffentlichkeit stehe, nahm ich die Verantwortung auf mich. Dass das dann in einer Anzeige als Versammlungsleitung mündet, hat mich überrascht. Unsere Versammlung hatten wir nicht angemeldet, das wäre nicht möglich gewesen, da wir zu kurzfristig von der Bus-Aktion erfahren haben.

**Was ist seither geschehen?**

Wir haben Einspruch eingelegt. Derzeit liegt alles bei der Staatsanwaltschaft.

**Welches Signal senden solche Anzeigen gegen Bürger\*innen?**

Es ist definitiv kein gutes Signal, wenn Rechtsextreme unbehelligt durch die Innenstädte spazieren können und gleichzeitig engagierte Bürger\*innen für ihren Protest angezeigt werden.

## HANDLUNGSBEDARF

# Zeit der Gaukler

Statt sich der Lösung von Problemen zu widmen, betätigen sich Teile der Politik im Vorgaukeln von Scheinaktivitäten und absurder Kulturkampfrhetorik. Die Krisen werden dadurch nicht kleiner.

TEXT: ALEXANDER POLLAK

**P**olitik ist Handeln, um ein Gemeinwesen zu gestalten und zu lenken. Politik erfordert die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen und teilweise widersprüchlichen Bedürfnissen von Menschen und oft schwierig zu lösenden Problemen. Das ist anstrengend, gelingt selten perfekt und steht oft im Widerspruch zur Bedienung des eigenen Kernklientels.

Ein Teil der Politik weicht daher zunehmend auf eine andere Schiene aus. Statt sich ernsthaft mit den Krisen unserer Zeit zu beschäftigen, starten sie politische Scheinaktivitäten und Kulturkämpfe. Sie ziehen gegen „Genderwahn“, „Nichtnormale“, „Klimahysteriker“ oder „Regenbogenideologie“ zu Felde, oder inszenieren sich als „Retter des christlichen Abendlands“. Stolz präsentieren diese Politiker\*innen Genderverbote, proklamieren sich und ihre Anhängerschaft als die einzig Normalen, erklären Feindlichkeit gegen Homosexuelle und Transsexuelle zu einem Akt der gesellschaftlichen Stärke und das Aufstellen von Gipfelkreuzen zum Rettungsanker für unsere Gesellschaft – und sie reden und reden ständig über all die Themen, von denen sie zugleich sagen, dass sie unwichtige Randthemen seien.

Ergänzt wird die Kulturkampfrhetorik um begriffliche Kreationen, die bildhaft einfache Lösungen vorgaukeln sollen, wie etwa die Rede von der „Asylbremse“, die man einfach betätigen könne, oder das absurde und gefährliche Bild von der „Festung Österreich“, das suggerieren soll, dass Selbsteinmauerung und Isolation paradiesische Zustände mit sich bringen würden.

Doch weder Kulturkampfrhetorik noch Scheinlösungen leisten irgendeinen Beitrag zur Verbesserung der konkreten Lebenssituation von Menschen und zur Bewältigung der Krisen unserer Zeit. Weder mildert das Propagieren des „christlichen Abendlands“ die rapide zunehmende Erderhitzung, noch senkt das Gerede von „normaldenkenden Menschen“ die für viele unerschwinglichen Wohnkosten. Genderverbote sind kein Beitrag zu Gleichberechtigung. Und das laustarke Proklamieren einer „Asylbremse“ hilft weder Fluchtursachen zu bekämpfen noch Menschenwürde zu sichern.

Die rhetorischen Verrenkungen der Politik sind inzwischen teilweise so atemberaubend absurd, dass selbst Boulevardmedien nicht mehr automatisch mitziehen. So entschied sich die Kro-



Illustration: Petja Dimitrova

nenzeitung zu dem bemerkenswerten Schritt, den Bundeskanzler in Form von „sieben ganz normalen Fragen“ daran zu erinnern, dass es ganz andere und wesentlich wichtigere Themen gebe als die von Nehammer rhetorisch in ein Schnitzel einpanierte Frage, wer und was normal oder nicht normal sei.

Massive Teuerung bei Lebensmitteln, Krise des Gesundheitssystems, explodierende Wohnkosten, Bildungsprobleme, Verfehlung der Klimaziele, rasante Bodenversiegelung, Kinder ohne Ob-  
sorge, immer mehr hier aufgewachsene junge Menschen ohne österreichische Staatsbürgerschaft, Benachteiligung von Mädchen und Frauen usw.

Die Liste an Herausforderungen, die Lösungen harren, ist lang. Und sie wird nicht kürzer, wenn sie mit Nichtthemen, Kulturkampfgehebe und strategisch platzierter Bullshit-Rhetorik zudeckelt werden.

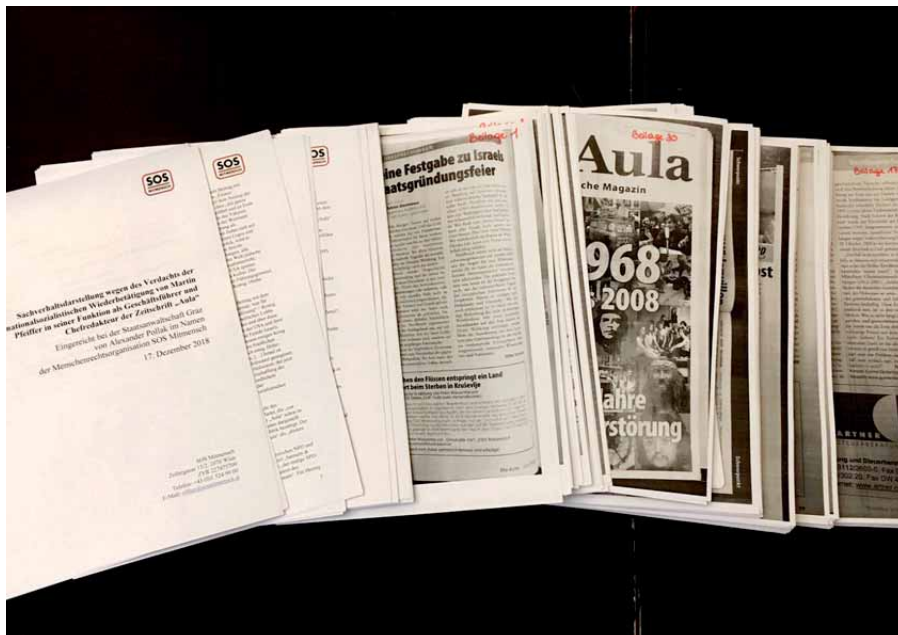
Wir erleben gerade eine Hochzeit der politischen Gaukler\*innen. Es ist eine für unsere Zukunft verlorene Zeit – und daher höchste Zeit, sie zu beenden. Parteien, die jeglichen ernsthaften Problemlösungs- und Gestaltungswillen vermissen lassen, haben unsere Stimme nicht verdient.

## NEONAZISMUS

## NS-Wiederbetätigungs-Prozess gegen rechts-extreme „Aula“

Nach einer Anzeige von SOS Mitmensch wird dem früheren Leiter der rechtsextremen „Aula“ wegen des Verdachts der nationalsozialistischen Wiederbetätigung der Prozess gemacht. Die Anklage ist hochbrisant. Große Teile der FPÖ-Parteiführung haben das mit Neonazis sympathisierende Magazin aktiv mitbetrieben und finanziell unterstützt. Ein Schuldspruch wegen NS-Wiederbetätigung käme einem politischen Erdbeben gleich.

Bereits im Dezember 2018 hatte SOS Mitmensch der Justiz ein 300-Seiten dickes Dossier über die Aktivitäten der „Aula“ übermittelt. Darin war akribisch aufgelistet, wie das Magazin Ideologieelemente des Nationalsozialismus ver-



Faktendossier von SOS Mitmensch zum Wiederbetätigungsverdacht gegen die „Aula“.

breitete und alte und neue Nazis hofierte. So wurde in der „Aula“ etwa vor einer „Judaisierung der Welt“ und vor „Rassenmischung“ gewarnt. Staaten, die Holocaustleugnung strafrechtlich verfolgen, wurden mit Diktaturen gleichgesetzt. Ehemalige Nazikämpfer erhielten ein Sonderlob, wenn sie auch nach 1945 im neonazistischen Milieu aktiv waren, wohingegen KZ-Überlebende wiederholt diffamiert und ver-

unglimpft wurden.

Im Juni 2018 wurde die „Aula“ nach jahrelanger Kritik eingestellt. Ein 2019 unter Beteiligung von FPÖ-Politikern unternommener Versuch, sie wiederzubeleben, scheiterte an erneuten Protesten. Mit dem Prozess wird erstmals umfassend die Tiefe des braunen Sumpfes gerichtlich vermessen, in dem sich namhafte Spitzenvertreter der FPÖ über viele Jahre bewegt haben.

## FLUCHT UND ANKOMMEN

## „Heimat ist dort, wo meine Würde ist“

Jeden Tag wird in Österreich über geflüchtete Menschen diskutiert. Vielfach wird pauschalisiert und politisch instrumentalisiert. Die tatsächlichen Lebensrealitäten, Meinungen und Wünsche der Betroffenen bleiben hingegen zumeist im Hintergrund. Besonders junge Geflüchtete sind öffentlich kaum vertreten. In unserer Porträtreihe „Stimmen geflüchteter Schüler\*innen und Studierender“ kommen sie zu Wort, weil sie ein Recht haben, ihre Geschichte selbst zu erzählen.

„Heimat ist dort, wo meine Würde ist“, erzählt etwa die in Damaskus gebore-



Banan Sakbani erzählt über ihr Ankommen und Leben in Österreich

ne 20-jährige Banan. Die vielsprachige Studentin der Rechtswissenschaften lebt seit 2017 in Österreich. Im Gespräch erzählt sie von ihrem schwierigen Anfang in Wien, der Selbstbe-

stimmung, die sie gefunden hat, und über das, was sie an andere weitergeben möchte.

Auch dem 18-jährigen Hlib, der aus der Ukraine flüchten musste, ist es ein großes Anliegen, einen positiven Beitrag zu leisten und „etwas Gutes zur Kultur beizusteuern“. Er singt, komponiert, spielt Saxofon und Klavier. Der Beginn des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine bedeutete einen dramatischen Einschnitt für ihn.

Die Gespräche mit Banan, Hlib und weiteren jungen Menschen finden Sie auf [www.hierangekommen.at](http://www.hierangekommen.at).



## KINDERRECHTE

## Kein Kind sollte ohne Obsorge aufwachsen!

SOS Mitmensch unterstützt die von zahlreichen Menschenrechtsorganisationen getragene Initiative „Obsorge jetzt!“. Unbegleitete minderjährige Geflüchtete bekommen in Österreich oft monatelang keine obsorgeberechtigte Person zur Seite gestellt. Das widerspricht den Kinderrechten fundamental und muss endlich geändert werden! Junge Menschen, die auf ihrer Flucht ohne Eltern in Österreich gelandet sind, müssen vielfach für lange Zeit ohne kindgerechte Betreuung in Einrichtungen des Bundes leben, die nicht den Bedürfnissen der Betroffenen und auch nicht den in Österreich geltenden gesetzlichen Standards für Kinder entsprechen.

Mit dem Umstand, dass diese geflüchteten jungen Menschen keine obsorgeberechtigte Person zur Seite haben, ist Österreich Schlusslicht in Europa. Darüber hinaus bricht diese nicht adäquate Ver-



Zahlreiche Menschenrechtsorganisationen haben die Initiative „Obsorge jetzt!“ gestartet

sorgung die UN-Kinderrechtskonvention und das Bundesverfassungsgesetz für Kinderrechte, ebenso wie die EU-Aufnahmerichtlinie für Geflüchtete.

Um diesem untragbaren Umstand zu begegnen, haben die Mitglieder der Initiative „Gemeinsam für Kinderrechte“ eine Beratungsaktion vor den Jugendquartieren des Bundes durchgeführt. Die dort lebenden minderjährigen Geflüchteten konnten mit Hilfe von Rechtsberater\*innen auf eigenen Wunsch Obsorgeanträge bei der Behörde für Kinder- und Jugendhilfe einbringen. Damit soll der Druck erhöht werden, diesen Unrechtszustand zu beenden.

## STAATSBÜRGERSCHAFT

## Einbürgerungsschikanen verfassungswidrig?

Die radikale Nichteinbürgerungspolitik in Österreich könnte teilweise verfassungswidrig sein, weil Kinderrechte verletzt werden. Das zeigt ein aktuelles Rechtsgutachten, das vom Menschenrechtsbüro der Stadt Wien in Auftrag gegeben und von den Rechtsanwält\*innen Julia Ecker und Norbert Kittenberger verfasst wurde. Besonders gravierend sind die Einkommenshürden für Kinder. Kinder müssen über ihre Eltern ein Mindesteinkommen nachweisen, um eine Chance auf Einbürgerung zu haben. Das Gutachten dazu: „Die Unmöglichkeit, die

Staatsbürgerschaft aufgrund eines zu geringen Einkommens der Eltern zu erhalten, ist geeignet, die bestmögliche Entfaltung und Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu hindern, weswegen die Bestimmungen [...] verfassungswidrig erscheinen.“ Neben der Einkommenshürde nennt das Gutachten noch weitere Kinderrechtsverstöße des Einbürgerungsgesetzes. Um diese beim Verfassungsgerichtshof zu beanstanden, braucht es einen Überprüfungs- und Aufhebungsantrag, den einzelne Bundesländer, wie etwa die Stadt Wien, stellen könnten.

## FPÖ und „Identitäre“ Hand in Hand

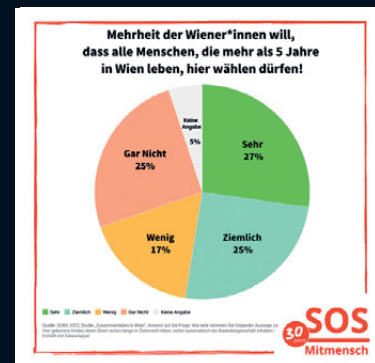
Die FPÖ und die unter Beobachtung des Verfassungsschutzes stehenden radikal rechtsextremen „Identitären“ rücken immer näher zusammen. Gemeinsame Auftritte auf Rechtsextremen-Demos, vereinheitlichte Rhetorik und scharfe FPÖ-Attacken auf kritische Verfassungsschutzberichte über die „Identitären“ deuten auf eine zunehmende Verschmelzung hin.

## Innenminister produziert Falschinfos

Innenminister Karner verbreitet Falschinfos am laufenden Band. Zuletzt behauptete er, Pushbacks seien nur dann illegal, wenn sie gewaltsam erfolgten. Das ist falsch. Falsch ist auch, dass ein Großteil der Abschiebungen aus Österreich dem Asylthema geschuldet seien. Die Top 3 Abschiebeländer sind Slowakei, Serbien und Rumänien.

## Wiener\*innen für Änderung des Wahlrechts

Laut aktueller SORA-Studie unterstützen mehr als die Hälfte der Wiener\*innen ein Wahlrecht für alle, die seit fünf Jahren in Wien leben. Mehr als Zwei Drittel sprechen sich für die Einbürgerung hier geborener Kinder aus, wenn die Eltern schon fünf Jahre hier sind. Die Bevölkerung denkt viel offener als die Politik. Zeit zu handeln!



Klares Signal: Wiener\*innen wollen Wahlrecht für alle, die seit fünf Jahren hier leben.



# „PFLEGE MUSS GESICHERT SEIN, NICHT PROFITABEL“

Flavia Matei setzt sich mit der Interessensgemeinschaft der 24h-Betreuer\_innen (IG24) für die Rechte der mehrheitlich osteuropäischen Betreuer\*innen in Österreich ein. Ein Gespräch über Ausbeutung, Alternativen und österreichische Reformpolitik.

*Interview: Andreas Bachmann*

*Fotos: Lukas Ilgner*

**R**und 60.000 24-Stunden-Betreuer\*innen schultern in Österreich einen großen Teil der häuslichen Pflege älterer Menschen. Sie kommen fast ausschließlich aus osteuropäischen Ländern und pendeln zwischen ihrer Heimat und dem Arbeitsplatz in Österreich. Vor 15 Jahren wurde ihre Arbeit erst legalisiert. Davor arbeiteten Tausende 24-Stunden-Betreuer\*innen im Verborgenen. Die Arbeitsbedingungen haben sich für sie seitdem kaum verbessert. Doch die Betreuer\*innen kämpfen zunehmend lautstark für ihre Rechte. Sie organisieren sich in Verbänden wie der Interessensgemeinschaft der 24-Stunden-Betreuer\_innen IG24, die im Mai 2023 von SOS Mitmensch mit dem Ute Bock-Preis für Zivilcourage ausgezeichnet wurde.

**MO-Magazin: Wie schlimm sind die Arbeitsbedingungen für 24-Stunden-Betreuerinnen in Österreich?**

*Flavia Matei:* Sie sind ausbeuterisch. Wir reden über migrantische Arbeiter\*innen – es sind fast nur Frauen – die bis zu vier Wochen und 24 Stunden am Tag für eine Person da sein müssen, ohne geregelte Arbeitszeiten und soziale Absicherung. Die ganzen Abläufe in der Branche sind höchst problematisch – und seit 15 Jahren ungeregt.

**Wie wichtig sind die 24-Stunden-Betreuer\*innen für die Pflege in Österreich?**

Jedes Mal, wenn wir Probleme ansprechen, bekommen wir als Antwort: Die 24-Stunden-Betreuer\*innen kümmern sich um eh nur um 5 Prozent der Pflegegeldbezieher\*innen. Investitio-

nen seien nicht verhältnismäßig. Aber wir wissen schon jetzt, dass in Zukunft immer mehr Pflege und Betreuung gebraucht wird, weil Österreichs Gesellschaft altert.

Es ist eine grundsätzliche Frage für unsere Gesellschaft: Was für ein Pflege- und Betreuungssystem wünschen wir uns? Auch wenn die 24-Stunden-Betreuer\*innen nur 100 Menschen wären: Es wäre noch immer problematisch, von ihnen zu erwarten, vier Wochen und 24 Stunden am Tag unter diesen Bedingungen zu arbeiten. Und das für 3 Euro pro Stunde.

**Die Politik und Vermittlungsagenturen sagen, es sei unfinanzierbar, die 24-Stunden-Betreuung anders zu regeln. Das derzeitige System sei praktisch alternativlos. Ist es das?**

Damit wird das Problem auf den 24-Stunden-Betreuer\*innen abgeladen. Weil sie wenig Geld und Absicherung bekommen, ist alles noch irgendwie finanzierbar. In Verhandlungen wird das Gespräch an diesem Punkt beendet: Sie anzustellen sei nicht finanzierbar. Aber warum denken wir unser Pflegesystem mit einer Marktlogik? Pflege ist wie Bildung, Gesundheit oder öffentlicher Verkehr grundlegend für die Daseinsvorsorge. Es sind Grundrechte, die uns als Menschen zustehen. Und die sollen nicht finanzierbar sein? Pflege muss nicht profitabel sein, sie muss gesichert sein. Hier muss der Staat endlich Verantwortung übernehmen.

**24-Stunden-Betreuung wird fast ausschließlich von Frauen aus Osteuropa geleistet. Belegt das nicht allein schon, wie unattraktiv dieser Job ist, wenn Österreicher\*innen das gar nicht machen wollen?**

Es ist nicht nur unattraktiv. Schockierend ist, wie wenig sie netto tatsächlich bekommen. Arbeiten sie zwei oder vier Wochen hier, gehen sie danach für die gleiche Zeit in ihr Heimatland, um sich zu erholen. Das heißt, was sie in einem Turnus verdienen, muss die Lebenskosten für die doppelte Zeit decken. Netto bekommen sie also im Durchschnitt monatlich zwischen 700 und 900 Euro heraus. Davon kann man in Österreich nicht leben. Es ist absurd, dass wir so ein System entwickelt haben.

**Was bedeutet es für die Betreuer\*innen, zwei bis vier Wochen von der Familie getrennt in Österreich zu sein, dann zurückzukommen und bald wieder wegzumüssen?**

Für die Betreuer\*innen ist das kein Traumberuf. Sie steigen ein, weil sie sonst keine andere berufliche Perspektive haben oder in finanzieller Not sind. Besonders für Betreuer\*innen, die kleinere Kinder haben, ist das emotional schwierig. In Österreich sind sie isoliert und kämpfen mit Heimweh. Sie



Die Abhängigkeit von Agenturen ist für 24-Stunden-Betreuer\*innen sehr problematisch, erklärt Flavia Matei von der IG24. Die Interessensgemeinschaft erhielt den Ute Bock-Preis für Zivilcourage.

werden nie wirklich akzeptiert, sondern als Ausländer\*innen behandelt, die ihren Job machen sollen. In ihrem Heimatland wirft man ihnen vor, sie seien schlechte Mütter, weil sie ihre Kinder, Partner\*innen und Familien im Stich lassen würden. In beiden Ländern sind sie mit Vorwürfen konfrontiert.

**Wenn Sie von ausbeuterischen Bedingungen sprechen: Wer ist dafür verantwortlich? Die Klient\*innen, Vermittlungsagenturen oder staatliche Akteure?**

Die Familien sind keine ausbeutenden Arbeitgeberinnen. Die kämpfen auch, das bezahlen zu können. Wenn sie eine 24-Stunden-Betreuung brauchen, sind sie in einer Krisensituation. Ein/e Angehörige\*r hat schwere gesundheitliche Probleme. Sie sind dabei nicht böse. Aber sie können sich diese Dienstleistungen nur leisten, wenn die Betreuer\*innen ausgebeutet werden. Mit Vermittlungsagenturen gibt es viele Probleme. Es gibt Agenturen, die unkorrekt und ungerecht und manchmal an den Grenzen der Legalität mit Betreuungskräften umgehen. Das ist eine gewaltige Grauzone. Wenn das vom Staat gesetzlich strenger geregelt wäre, hätten Vermittlungsagenturen diesen Spielraum nicht und wären die Betreuer\*innen besser geschützt.

**Ist es ein Fehler, dass die Vermittlung der Betreuer\*innen mehrheitlich von privaten Unternehmen, die Gewinn machen wollen, übernommen wird?**

Natürlich. So haben die Kolleg\*innen keinen eigenen Zugang zu Klient\*innen. Sie finden keine Arbeitsplätze ohne eine Vermittlungsagentur. Es gibt Konkurrenzklauseln. Sie können nicht einfach ohne Agentur bei den zu betreuenden Personen bleiben. Die Agenturen sind eine Art Gatekeeper. Sie entscheiden, wer auf den Arbeitsmarkt kommt oder nicht.

**Wohin führt diese Abhängigkeit von den Agenturen?**

Das führt zu einem großen Teil zu den Problemen im Arbeitsalltag. Oft wissen Betreuer\*innen vorher nicht einmal, zu welcher Person sie kommen. Sie haben gerade 20 Stunden in einem überfüllten Minibus zwischen ihrer Heimat und Österreich verbracht, sind übermüdet und erschöpft. In der Situation ist es schwierig, nein zu sagen oder zu verhandeln, wenn sie mit dem Verdienst nicht einverstanden sind. Denn, wo sollen sie hin?

**Personenbetreuer\*innen sind auf dem Papier selbstständig. Sie suchen sich ihre Klient\*innen aus und können frei verhandeln, was sie dafür bekommen – zumindest in der Theorie.**



Protest der 24-Stunden-Betreuer\*innen: Ein offener Brief für bessere Arbeitsbedingungen wurde Gesundheitsminister Johannes Rauch und Arbeitsminister Martin Kocher Ende Juni 2023 übergeben.

Vieles passiert hier nur auf theoretischer Ebene. Wenn wir Beschwerden bei Behörden vorbringen, dann heißt es: Die Betreuer\*innen sind Selbstständige, die können alles selber regeln. In der Realität ist die Vermittlungsagentur die erste Stelle, wenn es ein Problem gibt. Sie agieren wie Arbeitgeber\*innen. In anderen Branchen wäre das unvorstellbar.

### **Was muss getan werden, damit die Betreuer\*innen dieser Abhängigkeit entkommen?**

Was sie sich wünschen, ist eine Anstellung. Sie wollen Schutz durch das Arbeitsrecht. Wie genau das umgesetzt werden kann, muss die Politik beantworten. Wenn das zum Ergebnis führt, dass so ein 24-Stunden-Betreuungsmodell unfinanzierbar ist, dann müssen wir andere Modelle entwickeln. Betreuer\*innen könnten in Schichten arbeiten. Sie könnten in Wohngemeinschaften untergebracht sein, damit Berufsleben und privat klar getrennt sind und sie echte Auszeiten bekommen. Sie könnten über eine Genossenschaft angestellt werden.

Es ist schwierig nach 15 Jahren zu sagen: Das ist ein schlechtes System, wir müssen das neu denken. Ich verstehe da auch die Politik. Aber ein ausbeuterisches System noch zehn Jahre weiter so durchzuziehen, ist eine Katastrophe.

Alle leiden darunter, außer die Vermittlungsagenturen.

### **Ab Herbst gibt es für Familien, die 24-Stunden-Förderung in Anspruch nehmen, 800 statt 640 Euro vom Staat dazu. Bekommen die Betreuer\*innen jetzt auch mehr Geld?**

Das ist nirgends geregelt. Es hängt von den Familien ab, ob sie den Betreuer\*innen deshalb mehr geben. Die Betreuer\*innen fürchten eher, dass die Provisionen für die Vermittlungsagenturen steigen und ihre Honorare leider gleich bleiben.

### **Die Regierung hat vorgeschlagen, dass sich eine Betreuerin in Zukunft um bis zu drei Personen kümmern könne. Das bedeutet doch noch mehr Belastung?**

Genau, für eine Betreuerin ist es schon jetzt erschöpfend, zwei Personen 24 Stunden am Tag zu betreuen. Drei Personen ist unmöglich. Als das angekündigt wurde, war es so formuliert, diese Regelung nur möglich zu machen, wenn die Betreuer\*innen auch angestellt sind. Das ist wieder vom Tisch. Das ist einfach unfassbar und macht mich wütend. So wird das jetzige ausbeuterische System noch ausbeuterischer. Die Pflege-reform lässt die Betreuungskräfte wieder im Stich.

### **Welche Möglichkeiten haben 24-Stunden-Betreuer\*innen, sich zu wehren, wenn sie etwa Gewalt erleiden müssen?**

Wir haben an alle Türen geklopft und geschildert, was wir in der Branche erleben mit Gewalt oder sexueller Belästigung. Niemand hat uns unterstützt. Der Staat übernimmt null Verantwortung. Betreuer\*innen können nicht in Frauenhäuser gehen, wenn Klient\*innen oder deren Angehörigen gewalttätig sind. Das wird als Ausbeutung am Arbeitsplatz eingestuft und nicht als häusliche Gewalt. Wir haben die Gleichbehandlungsanwaltschaft angerufen, sie sind aber nur für Arbeitnehmer\*innen zuständig. Wir wurden an die Arbeiterkammer weitergeleitet. Die Betreuungskräfte sind dort aber keine Mitglieder, weil sie formal selbstständig sind. Die Antwort ist immer: Regelt das über private Anwälte. Das ist zum Schreien. Auch hier wird weggeschaut.

### **Inzwischen organisieren sich die 24-Stunden-Betreuer\*innen in Verbänden wie der IG24. Auch auf Facebook ist die Community sehr aktiv. Treten die Betreuer\*innen jetzt stärker für ihre Rechte ein?**

Sie sind nicht mehr bereit, ihre Situation zu akzeptieren. Zuletzt haben wir eine Kundgebung vor dem Sozialministerium gemacht und einen offenen Brief mit unseren Forderungen abgegeben. Es war toll und überraschend, dass so viele Kolleg\*innen aus so vielen Ländern mitgemacht haben. Auch die, die nicht dabei sein konnten, haben aus Solidarität Fotos mit ihren Botschaften geschickt. Das war eine Mobilisierung, wie ich sie in dieser Branche zum ersten Mal erlebt habe. Und ich glaube, diese Mobilisierung geht nicht weg.

*Andreas Bachmann ist Journalist und Redakteur bei MOMENT.at.*



Foto: privat

# GROSSE LAST AUF KLEINEN SCHULTERN

Laut Schätzungen gibt es mehr als 42.000 sogenannte Young Carers in Österreich. Doch wer kümmert sich um diese Kinder und Jugendlichen, die sich schon in jungen Jahren um andere kümmern?

*Text: Naz Küçüktekin*

**S**ofia Jüngling-Badia erinnert sich noch sehr gut an die Tage vor ihrem 18. Geburtstag. Wie aufgeregt sie war, volljährig zu werden, wie sehr sie sich freute, endlich in Klubs gehen zu können. Der 18. Geburtstag, ein bedeutsamer Tag im Leben wohl eines jeden jungen Erwachsenen. „Aber dann fing ich irgendwann an, auch darüber nachzudenken, was meine Volljährigkeit noch bedeuten wird, was für eine Verantwortung da auf mich zukommt“, erzählt Jüngling-Badia.

Seit sich die mittlerweile 26-Jährige erinnern kann, ist ihr Vater krank. Er leidet an Multipler Sklerose. Mit den Jahren kamen auch demenzielle Symptome hinzu, die seine Gesundheit einschränken. „Es war immer die Rede davon,

dass ich die Sachwalterschaft für meinen Vater übernehme, sobald ich 18 Jahre alt werde“, so Sofia. Während viele ihrer Freund\*innen an Schule, Ausgehen und Spaß dachten, war es für die junge Frau

---

**IG PFLEGE-PRÄSIDENTIN  
MEINHARD-SCHIEBEL:  
„IN JEDER SCHULKLASSE  
2-3 YOUNG CARER“**

---

auch immer selbstverständlich, die Sorgearbeit ihres Vaters im Blick zu haben.

## **Rollentausch**

Laut der Interessengemeinschaft pflegender Angehöriger (IG Pflege) sind in Österreich 947.000 Personen in die Pflege und Betreuung von Angehöri-

gen involviert. Eine nochmal besondere Stellung in dieser Gruppe nehmen sogenannte Young Carers ein.

Sind es in der Regel oft die Eltern, die sich um die Kinder kümmern, kommt es in vielen Familien vor, dass es genau umgekehrt der Fall ist. Wenn Kinder oder Jugendliche regelmäßig ein Familienmitglied mit Pflegebedarf, Behinderung oder langfristiger Erkrankung unterstützen, werden sie als „Young Carer“ bezeichnet. Laut einer Studie aus dem Jahr 2014 gibt es 42.700 solcher jungen pflegenden Angehörigen in Österreich. „Die Dunkelziffer ist aber bestimmt noch viel höher“, ist sich Birgit Meinhard-Schiebel, Präsidentin der IG Pflege, sicher. „Man schätzt, dass in jeder Schulklasse zwei bis drei Young Carers sitzen.“

Auch wenn es dann doch nicht dazu kam, dass Sofia Jüngling-Badia mit bereits 18 Jahren die Sachwalterschaft für ihren Vater übernahm, ist sie einige Jahre später eine pflegende Angehörige. Für ihre Ausbildung und um Geld zu sparen, zog sie zunächst wieder zu ihrem Vater nach Oberösterreich zurück. Doch als sich dessen Zustand verschlechterte, übernahm sie, gemeinsam mit ihrer Großmutter sowie ihrer Schwester, immer mehr Verantwortung. Jüngling-Badia hat die Erwachsenenvertretung ihres Vaters inne. Sie richtet einen großen Teil ihres Lebens und Alltags nach der Pflege und Sorge ihres Vaters: „Derzeit gebe ich sehr viel auf, damit die Lebensqualität meines Vaters aufrechterhalten bleibt.“

Tabuisiert und mit Scham behaftet Young Carers nehmen schon in jungen Jahren eine enorme Verantwortung auf sich. Neben klassischen Pflegetätigkeiten, wie Hilfe beim Essen, Medikamentengabe oder Körperpflege, tragen sie oft auch zusätzliche zeitintensive Auf-

---

**KÖRPERPFLEGE, HAUSHALT,  
MEDIKAMENTENGABE:  
ENORME VERANTWORTUNG  
FÜR JUNGE ANGEHÖRIGE.**

---

gaben innerhalb der Familie. Sie kümmern sich um den Haushalt, betreuen Geschwister, begleiten ihre betreuungsbedürftigen Familienmitglieder zu Arztterminen, erledigen Behördenwege und bieten emotionale Unterstützung. Dass das, was sie machen, Pflegearbeit ist, ist den meisten dabei oft gar nicht bewusst. Denn viele von ihnen wachsen mit der Pflegerolle auf, innerhalb der Familie „Hilfe“ zu leisten, wird als normal angesehen, Verantwortung und Aufgaben nehmen oft schleichend zu. „Young Carers übernehmen somit nahezu unbemerkt überdurchschnittliche pflegerische und betreuende Verantwortung. Die Pflege eines kranken Familienmitglieds endet für diese Young Carers zu meist nicht mit dem 18. Lebensjahr,



Für Sofia Jüngling-Badia schon lange selbstverständlich: Immer die Sorgearbeit für ihren erkrankten Vater im Blick zu haben.

sondern geht darüber hinaus“, betont auch das Bundesministerium für Gesundheit und Soziales auf Anfrage.

„Das Thema ist sehr tabuisiert und mit viel Scham behaftet“, sagt Gudrun Kalchhauser. Die diplomierte Krankenpflegerin leitet das ehrenamtliche Team des Roten Kreuzes in Krems, das sich an Young Carers richtet. Seit 2018 gibt es die Beratungsstelle. Von einem großen Andrang kann die Anlaufstelle seither aber nicht sprechen.

„Young Carers haben Scheu, über die Situation zu Hause zu sprechen. Es sind einfach oft auch unaussprechliche Dinge, um die es sich da handelt. Letztens

fragte mich ein junges Mädchen, wem sie denn erzählen soll, dass sie ihrem Vater den Hintern putzt“, begründet Kalchhauser unter anderem, warum es für viele Young Carers oft so schwierig ist, über die Situation zu sprechen und Hilfsangebote in Anspruch zu nehmen. Hinzu kommt, dass viele sich nicht wegnehmen lassen wollen, sich um die Familie zu kümmern, oder diese ihnen verbietet, darüber zu offenkundig zu sprechen. Schließlich ist es für die Angehörigen auch schwierig nach außen hin zuzugeben, dass sie, die sich eigentlich um die Kinder kümmern sollten, von ihnen und ihrer Pflegearbeit abhängig sind.



Wie man Young Carers erreicht, ist laut Gudrun Kalchhauser und Birgit Meinhard-Schiebel, Präsidentin der IG Pflege, eine der größten Herausforderungen. In diesem Sinne komme vor allem jenen Berufsgruppen besondere Bedeutung zu, die regelmäßig mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben. Das sind zum Beispiel in der Gesundheits- und Krankenpflege tätige Personen, die die Möglichkeit haben, die Situation von Young Carern im Rahmen ihrer Tätigkeit „mitzudenken“ und in ihrem Bereich als Multiplikator\*innen zu agieren. Sie können als Informationsscheibe agieren und auf bestehende Hilfsangebote hinweisen. Hier haben auch Schulen und Pädagog:innen eine besondere Bedeutung und Verantwortung. Auch Gudrun Kalchhauser und ihr Team sind regelmäßig an Schulen unterwegs und versuchen in Workshops Bewusstsein für Young Carers zu schaffen. Bisher habe man sich auf die Unter- und Oberstufe beschränkt, aber derzeit arbeite man ebenfalls an einem Programm für Volksschulen. Auch ein mehrsprachiges Angebot werde auf die Beine gestellt, um migrantische Familien besser ansprechen zu können. „Über die Schule und die Lehrer\*innen erreichen wir Young Carers bisher am besten“, resümiert Kalchhauser. Birgit Meinhard-Schiebel geht noch einen Schritt weiter, und fordert, dass das Thema Young Carer Teil jeder pädagogischen Ausbildung werden sollte. „Lehrer\*innen kommt eine enorm wichtige Aufgabe hinzu. Deshalb muss man ihnen mitgeben, wie sie damit umgehen können“.

### Darüber sprechen

Ein wichtiger Aufgabenbereich ist die Bewusstseinsbildung in der Öffentlichkeit. „In den letzten Jahren sind zum Beispiel österreichweite Plakataktionen in Schulen und Supermärkten erfolgt und Folder wurden verteilt. Weiters wurde die App „Young Carers Austria“ im November 2021 veröffentlicht“, er-



In Ländern, wo Pflege als politisches Thema mit staatlicher Verantwortung gesehen wird, herrscht größeres Bewusstsein für Young Carers, meint IG Pflege-Präsidentin Birgit Meinhard-Schiebel.

klärt man aus dem Sozialministerium. Auch Hilfe-Hotlines wie Rat auf Draht stehen Young Carern als Unterstützung zur Verfügung. „Oft reicht es auch, wenn man einfach mal darüber sprechen kann“, weiß die diplomierte Krankenpflegerin Kalchhauser aus ihrer langjährigen Erfahrung. IG Pflege-Vorsitzende Meinhard-Schiebel sieht in dem ganzen Thema dennoch das Problem einer gesellschaftlichen und politischen Stigmatisierung,

## KRANKENPFLEGERIN GUDRUN KALCHHAUSER: „WER VERTRITT DIE YOUNG CARERS?“

da das Thema immer noch als familiäres Thema betrachtet wird. „Und das gilt in unseren Breitengraden als privat. In jenen Ländern, wo die Pflege auch als politisches Thema mit einer staatlichen Verantwortlichkeit angesehen wird, wie zum Beispiel in England, gibt es auch ein viel größeres Bewusstsein, was Young Carers angeht“, erklärt Meinhard-Schiebel. Neu sei es zu dem ja ohnehin nicht, betont sie. Den ersten Young Carer in der Literatur findet in man „Pünktchen und Anton“: einem Kinderbuchklassiker von Erich Kästner aus dem Jahr 1931, in dem die Geschichte eines Zwölfjährigen erzählt

wird, der sich nach der Schule um seine kranke Mutter und den Familienhaushalt kümmert.

Die fehlende politische Vertretung von Young Carern sieht auch Kalchhauser als großes Problem. „Wir haben so viele Young Carer in Österreich, wie St. Pölten Einwohner\*innen hat. St. Pölten hat einen Bürgermeister, der die Anliegen der Bürger\*innen vertritt. Wen haben die Young Carer?“, fragt sie.

Aufmerksamkeit für Young Carer zu generieren, ist für Sofia Jüngling-Badia auch einer der Gründe, wieso sie ihren Alltag als pflegende Angehörige auf ihrem Instagram-Kanal „unserekleinen.dahamas“ teilt und öffentlich macht. Das Gefühl, allein mit dem Thema zu sein, möchte sie so ein wenig lindern. „Sich mit anderen zu vernetzen, darüber zu sprechen, hilft wirklich sehr“, so Jüngling-Badia. Insgesamt wünscht sie sich mehr Räume, wo Young Carers sich austauschen können und Unterstützung erfahren. Und ein Bewusstsein für die vielen jungen Menschen, die in Österreich pflegen.

*Naz Küçüktekin war bei der Wiener Bezirkszeitung, dem biber Magazin, bei Profil und zuletzt beim Kurier tätig, wo sie sich im Ressort „Mehr Platz“ vor allem mit migrantischen Lebensrealitäten beschäftigte. Das tut sie nun weiterhin als freie Journalistin.*

# „DANN SOLLTE MAN SOFORT STOPP SAGEN“

Jede fünfte Pflegekraft in Österreich ist von sexueller Belästigung betroffen. Gesprochen wird darüber kaum, von offizieller Seite gehandelt noch weniger. Ein drängendes Tabuthema in einer Branche, die heute schon mit Personalmangel kämpft.

*Text: Milena Österreicher*

**S**usanne Pichler\* ist Anfang zwanzig als sie ein Praktikum in einem Altenpflegeheim absolviert. Als sie eines Tages den Lift nehmen möchte, öffnet sich die Tür, der ältere Mann darin fragt: „Willst du ficken?“. „Ich war komplett perplex“, erzählt die diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin zwanzig Jahre später, „ich brachte nur heraus, dass ich lieber zu Fuß gehen würde“. Im Laufe ihrer Berufstätigkeit blieb es nicht nur bei verbalen Übergriffen. Pograpschen, Streifen an der Brust oder zu tiefe Hände an den Hüften bei Mobilisationsübungen zählten zu den unerwünschten Annäherungen. Berufe wie jener von Pichler sind be-

sonders der Gefahr einer sexuellen Belästigung ausgesetzt. Schließlich hat der Großteil der Pflege und Betreuung von älteren, kranken oder verletzten Personen mit (intimem) Körperkontakt zu tun.

## **Hohe Dunkelziffer**

Laut einer Erhebung des Sozialministeriums aus dem Jahr 2021 ist in Österreich jede fünfte Pflegeperson regelmäßig von sexueller Belästigung durch Patient\*innen betroffen. Die diplomierte Krankenpflegerin und Sexualpädagogin Elke Kieweg schätzt die Dunkelziffer höher. „Die Gründe, warum es zu sexueller Belästigung kommt, sind viel-

schichtig“, berichtet sie. Bei Hirn-degenerativen Erkrankungen wie Demenz kann es zu einem Verlust des Kontrollzentrums kommen. Dadurch fallen Hemmungen und Menschen agieren oft impulsiv. Manchmal stecke schlicht ein Wunsch nach Nähe und Berührung dahinter. Manche Patient\*innen fühlen sich auch etwa angesichts der Erkrankung oder des körperlichen Zustands ohnmächtig. „Hier werden verbale Übergriffe genutzt, um der Position des Ausgeliefertseins etwas entgegenzusetzen“, erklärt Kieweg.

Hinzu komme auch die Sozialisierung in einer patriarchalen Gesellschaft. „Wenn ich mein Leben lang gewohnt

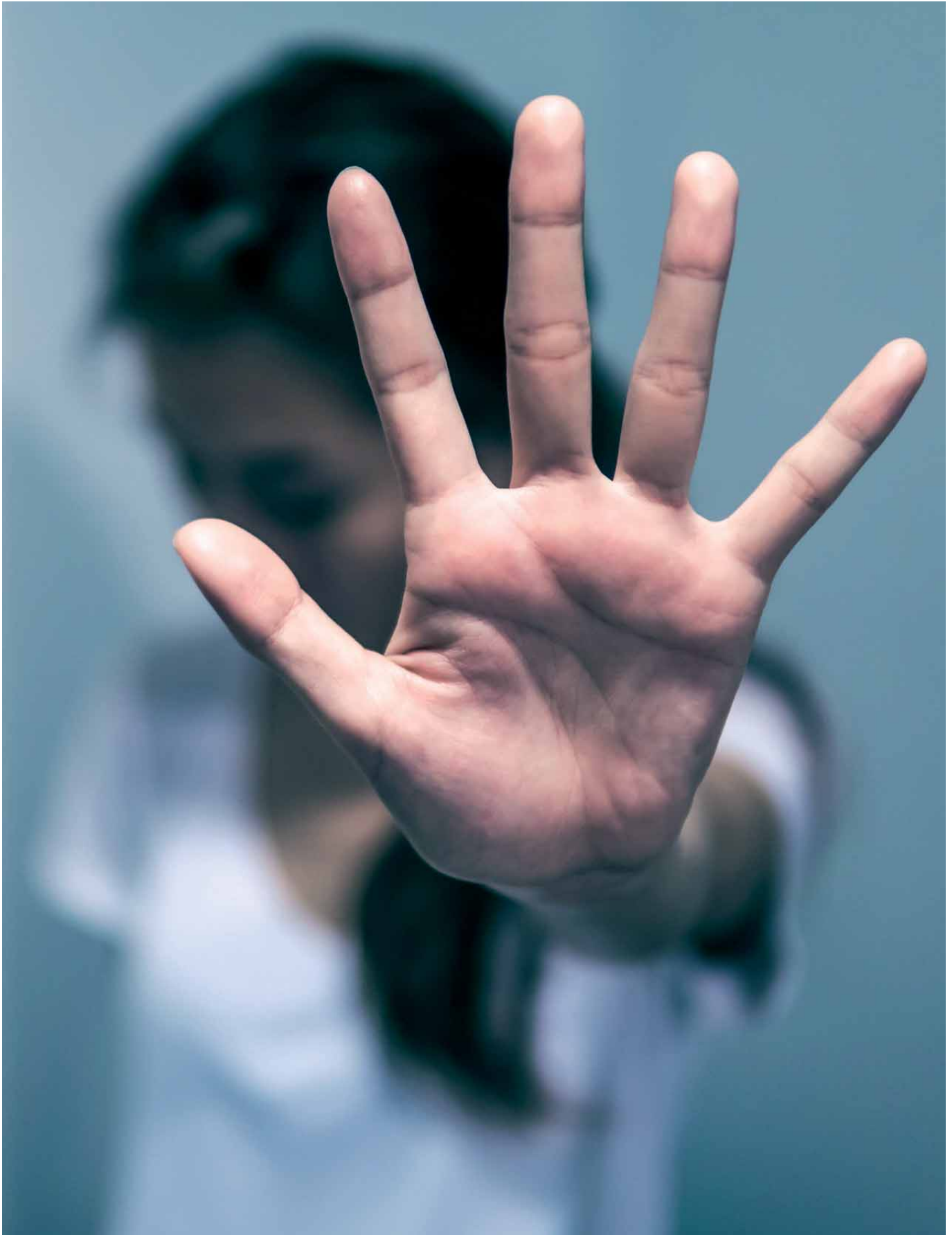


Foto: Thomas Andre Fure/Shutterstock

Anzügliche Bemerkungen, Pograpschen, Berührungen an der Brust: Sexuelle Belästigung äußert sich in verschiedenen Formen. Wichtig für die Betroffenen: Grenzen zeigen und Unterstützung holen.



Die diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin Elke Kieweg bietet Kurse zum Thema Pflege und Sexualität an. Bedarf wie Nachfrage nach den Workshops der Sexualpädagogin sind groß.

war, Grenzen von Frauen nicht wahrzunehmen und darüber zu gehen, überraschen solche Vorfälle wenig“, ergänzt Kieweg. Sie bietet mittlerweile Workshops und Seminare zum Thema Pflege und Sexualität an.

### Normalisiertes Tabu

Für Maria Inas\* war es lange Zeit normal „Schätzchen, Mäuschen, Mädels“ von Patienten gerufen zu werden. „Ich habe vieles nicht als Belästigung wahrgenommen, weil es irgendwie dazugehört hat“, sagt Inas. Das Du-Wort

gegenüber der diplomierten Gesundheits- und Krankenpflegerin war eine Selbstverständlichkeit.

Als Maria Inas ihre Ausbildung absolvierte, fotografierte ein Patient sie mit dem Handy, während sie Pflegetätigkeiten durchführte. Sie ging zur Stationsleitung, die den Mann daraufhin zur Rede stellte. Er versicherte, die Fotos bereits gelöscht zu haben. Sein Handy herzeigen wollte er nicht. „Immerhin musste ich nach dem Vorfall nicht mehr zu ihm gehen“, erzählt Inas.

Auch die Kleidung habe wenig geholfen.

„Am Anfang der Ausbildung mussten wir immer einen kurzen weißen Kittel tragen, der aussah, wie ein enganliegendes Kleid“, berichtet die Pflegerin. So war auch die Unterwäsche darunter erkennbar, andere Kleidung war wegen Hygienevorschriften nicht erlaubt. Das trage zu dem Bild der „sexy Krankenschwester“ bei. „Das ist natürlich trotzdem keine Einladung, anzügliche Sprüche zu machen. Wohlgeföhlt habe ich mich in der Kleidung aber nie“, so Inas. Der Wechsel zu Hose und langärmeligen Shirt nach der Ausbildungszeit war eine befreiende Abwechslung.

### Kritische Arbeitsbedingungen

„Wir haben einen Pflegenotstand in Österreich“, sagt Elke Kieweg. Wann, wenn nicht spätestens jetzt, sollte man auf die Arbeitsbedingungen in der Branche schauen? Laut einer Auswertung des Sozialministeriums im Jahr 2021 halten es 65% aller Befragten im Pflegesektor für unwahrscheinlich den Beruf bis zur Pension auszuüben. 15 % hatten bereits zum Befragungszeitpunkt konkrete Absichten den Tätigkeitsbereich oder den ganzen Beruf zu wechseln. Die Hälfte der Befragten gab an, regelmäßig körperliche Gewalt und Beschimpfungen, durch die betreuten Personen, zu erleben.

„In Deutschland gibt es inzwischen ein größeres Bewusstsein für das Thema als noch vor ein paar Jahren“, sagt die psychologische Beraterin und Mediatorin Gabriela Koslowski, die 2021 den Handlungsleitfaden „Sexuelle Übergriffe und Gewalt im Pflegealltag: So setzen Sie sich erfolgreich zur Wehr“ veröffentlichte. Auch Kliniken seien oft mit der Situation überfordert. In vielen deutschen Krankenhäusern werden mittlerweile Gleichstellungsbeauftragte oder Ansprechpersonen für Übergriffe und Gewalt eingesetzt.

### Mythos Sexualität

In Österreich sind Elke Kiewegs Workshops zu Pflege und Sexualität meist

ausgebucht, die Nachfrage reißt nicht ab. Wichtig sei ein Basiswissen, das oft nicht in der Ausbildung gelehrt werde. „Zum Beispiel der Unterschied zwischen Erektion und Erregung: Durch Berührung, zum Beispiel bei der Intimpflege, kann ein Erektionsreflex ausgelöst werden, der nicht immer im Zusammenhang mit einer Erregung steht“, sagt Kieweg. Dennoch sollte man, egal, ob sexualisierte Intention oder nicht, die Situation verlassen: „Wenn es zu verbalen Äußerungen à la ‚Leg dich zu mir ins Bett‘ oder ‚Da geht es meinem dritten Bein gleich besser‘ kommt, sollte man sofort Stopp sagen, rausgehen und gegebenenfalls Hilfe holen“. Bei 24-Stunden-Betreuer\*innen oder Hauskrankenpfleger\*innen ist dies nochmals schwieriger: Sie arbeiten alleine dort, wo die Klient\*innen leben. Manchmal könnten bereits kleine Maßnahmen helfen. Eine Versorgungs- und Inkontinenzschwester, die bei Kieweg ein Seminar besuchte, vereinbarte daraufhin beispielsweise mit ihrem 80-jährigen Patienten mit Dauerkatheter, dass sie ihn eine gewisse Zeit alleine lässt, bevor sie den neuen Katheter setzt. So hat er Zeit und Privatsphäre, seine Erotik zu leben.

### Fehlendes Wissen

„Patient\*innen sehen Pflegekräfte oft als die ersten Ansprechpartner\*innen. Sie verbringen viel Zeit mit den Menschen, das Vertrauensverhältnis ist groß“, sagt Irina Igerc, die an der FH Wiener Neustadt im Grundstudium für Pflege unterrichtet. Dementsprechend müsste das Wissen um die Sexualität der Patient\*innen in die Pflegeausbildung einfließen, was es derzeit unzureichend tue.

„Es gibt wenig fundierte deutschsprachige Literatur zum Thema“, berichtet Igerc. Sie forscht derzeit im Rahmen ihrer Dissertation zur Sexualität von chronisch Erkrankten und sucht dafür Interviewpartner\*innen, die von chro-



Irina Igerc unterrichtet im Pflegestudium der FH Wiener Neustadt: „Wir brauchen mehr Wissen um die Sexualität der Patient\*innen“.

nischen Erkrankungen wie etwa Multipler Sklerose, Parkinson oder Epilepsie betroffen sind.

### Fürsorgepflicht umsetzen

Verbale und körperliche Übergriffe sind Grenzüberschreitungen und laut Gleichbehandlungsgesetz eine Form von Diskriminierung aufgrund des

## FÜR VIELE ALLTAG: „SCHÄTZCHEN UND MÄUSCHEN“ VON PATIENTEN GERUFEN ZU WERDEN

Geschlechts. „Betroffene, die in der Arbeitswelt auf Basis privatrechtlicher Verträge tätig sind, können sich bei uns melden, wenn sie von Diskriminierung und/oder Belästigung betroffen sind“, sagt Flora Alvarado-Dupuy von der Gleichbehandlungsanwaltschaft. Der/Die Arbeitgeber\*in hat eine Fürsorgepflicht und muss Handlungen setzen, die (weitere) Belästigungen verhindern. Susanne Pichler machte hingegen die Erfahrung, dass Vorgesetzte kaum mit Verständnis reagierten – „das gehöre eben dazu zum Beruf“ – und dement-

sprechend auch keine Maßnahmen trafen. Deshalb sprachen Pichler und ihre Kolleg\*innen lieber unter sich über die Vorfälle.

„Man steht schon so unter Druck“, beschreibt die diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin den Arbeitsalltag. Acht Minuten seien pro Patient\*in vorgesehen: Körperpflege, Wechsel der Inkontinenzwäsche, Toilettengang, Nahrungsaufnahme. „Eine Grenzüberschreitung nimmt man in dem Stress dann auch mal einfach so hin“, sagt sie, „eigentlich traurig“. Nach 17 Jahren Berufserfahrung erlange man schon eine gewisse Abgebrühtheit.

### Frauensache?

Sexuelle Belästigung in der Pflege betrifft nicht nur Frauen. Doch bei Männern scheint es ein noch größeres Tabu zu sein. „Wer von den jungen Pflegern sagt schon gern: Die 75-jährige Frau Müller hat mir in den Schritt gefasst. Was soll ich nun machen?“, veranschaulicht Mediatorin Gabriela Koslowski ein Beispiel. Es gebe allgemein noch viel Bedarf an Aufklärung und Unterstützung.

Auch Sexualpädagogin Elke Kieweg meint abschließend: „Wir müssen in der Gesellschaft den Mythos auflösen, dass Sexualität im Alter, bei Behinderung oder Erkrankung kein Thema mehr wäre“. Für Pflegepersonen hält sie eine Anlaufstelle nach dem Vorbild von vera\*, der Vertrauensstelle gegen Belästigung und Gewalt in Kunst, Kultur und Sport, die im Frühjahr 2021 eingesetzt wurde, für sinnvoll. Betroffene würden sich oftmals aus Scham oder Ängsten nicht ihren Kolleg\*innen oder Vorgesetzten anvertrauen.

Bisher ist von solch einer Stelle im öffentlichen Diskurs noch kaum etwas zu hören. Auch wenn es bereits jetzt einen – vorerst noch leisen – Aufschrei Betroffener gibt.

\*Namen von der Redaktion geändert



Die 22-jährige Lena Schilling ist eine der bekanntesten Klimaaktivist\*innen in Österreich.

PROTEST

## „Ich kann gar nicht anders als weitermachen“

Lena Schilling wird medial oft als das Gesicht der österreichischen Klimabewegung dargestellt. Als junge Frau erlebt sie dabei immer wieder massiven Hass. Ein Gespräch über ihren Umgang mit Hass, ihr aktuelles Buch und warum ihre Katzen sie gerettet haben.

INTERVIEW: SOPHIA REITERER  
FOTOS: CHRISTOPHER GLANZL

**MO-Magazin:** Ihr Buch „Radikale Wende. Weil wir eine Welt zu gewinnen haben“ (Amalthea Signum Verlag) ist im Oktober letzten Jahres erschienen. Warum haben Sie es geschrieben und was hat es ausgelöst?

**Lena Schilling:** Ich habe früher oft gesagt, Klima-aktivist\*innen sollten die Regenwälder schützen und weniger Bücher schreiben (lacht). „Radikale Wende“ habe ich dann aber geschrieben, weil mich Leute oft fragten, wie und wa-

rum ich politisch aktiv geworden bin. Zudem wollte ich die Leser\*innen mit in die Bewegung nehmen, ihnen ein Gefühl dafür und für unterschiedliche Aktionsformen geben. Und ich wollte die Hintergründe der Aktionen beleuchten,



„Ich habe kaum Beziehungen mit Menschen, die sich nicht im politischen Aktivismus engagieren“, sagt Schilling.

ohne ein Erklär-Bärin-Buch zur Klimakrise zu schreiben. Der Schreibprozess war hart, weil der Anspruch hoch war und ich angefangen habe, das Buch zu schreiben, als ich auf der Baustelle in Hirschstetten saß, ohne zu wissen, wie der Protest enden würde. Nach der Buchveröffentlichung habe ich gemerkt, dass einen Leute plötzlich ernst nehmen. Ich sage genau dieselben Dinge wie zuvor, aber jetzt stehe ich hier als Autorin und nun ist es legitim.

#### **Kommen wir zu Ihnen als junge Frau in der Öffentlichkeit: Wie geht es Ihnen in dieser Rolle?**

Es stimmt: Egal in welchem Bereich man tätig ist, wenn man als Frau in der Öffentlichkeit steht, ist man Hass ausgesetzt, mit dem man so gar nicht gerechnet hat. Im Laufe des Lobau-Camps gab es einen Brandanschlag, wo ein Wetter-

unterschlupf angezündet wurde, in dem junge Menschen waren. Das hat etwas mit mir gemacht. Denn wenn Drohungen plötzlich in die Realität umgesetzt werden, fragt man sich natürlich, was jetzt alles passiert.

---

„Wenn man als Frau in der Öffentlichkeit steht, ist man Hass ausgesetzt, mit dem man so nicht rechnete.“

---

#### **In einem ORF-Beitrag sprechen Sie an, dass Ihre Eltern Angst um Sie haben. Belastet das?**

Dass Eltern besorgt sind, ist verständlich, auch wenn es mich manchmal nervt. Ich habe aber grundsätzlich kaum Beziehungen mit Menschen, die sich nicht im politischen Aktivismus engagieren und somit die Problemlage nicht kennen – außer meiner Familie.

#### **Sie haben erwähnt, dass man als Frau in der Öffentlichkeit Hass ausgesetzt ist. Ein Blick in die Kommentare unter Ihren Instagram-Beiträgen zeigt, wie präsent dieser Hass ist. Wie gehen Sie damit um?**

Ich versuche, viel davon bewusst nicht zu lesen. Manches lese ich aber dennoch und dann kann es sein, dass es mich trifft. Wenn ich am heißesten Tag seit Klimaaufzeichnung Kommentare lese wie „Bei mir war es aber kalt“, dann ist mir das wurscht. Wenn es aber persönliche Kommentare sind, wo mir sexuelle Angriffe angedroht werden oder ich Kommentare wie „Such dir einen Freund, Kleine“ lesen muss, dann macht mich das aggressiv. Jede\*r Feminist\*in kann wohl nachvollziehen, dass das in einem Gesellschaftssystem, das so patriarchal geprägt ist, triggern kann. Ich spreche dann mit Leuten darüber oder



Die Wienerin wird oft als das Gesicht der österreichischen Klimabewegung dargestellt. Ein Wissenskonflikt zwischen medialer Kommunikation und der Vielfältigkeit der Klimabewegung.

atme einfach tief durch und versuche, Sport zu machen, und über etwas anderes nachzudenken.

**Sie sind 22 Jahre alt und werden öffentlich nicht nur als Frau oder wegen der Klimathematik angegriffen, sondern auch wegen Ihres Alters. Ist das nochmal eine andere Ebene für Sie?**

Ehrlicherweise nervt mich das extrem, vielleicht auch nochmal mehr. Ich bekomme bei solchen Äußerungen das Gefühl, dass man keine Debatte mehr führen kann. Menschen versuchen offensichtlich Gründe zu finden, um das, was ich sage, nicht ernst nehmen zu müssen oder mich als Person nicht ernst nehmen zu müssen. Ich kann den Gedanken ja verstehen, würde aber am liebsten darunter schreiben: Hey Leute, ich arbeite seit ich 16 Jahre alt bin und mit 17 bin ich ausgezogen. Ich tue es dann nicht, denn ich möchte auch nicht diesen Gedanken der Leistungsgesellschaft unterstützen, der vermittelt, dass das, was du sagst, nur etwas wert ist, wenn du Leistung erbringst. Da denke ich mir schon: Hey, Menschen dürfen Meinungen haben, und Leistung ist nicht der Grundstein für Partizipation.

**Wir haben über den Hass und die negativen Kommentare gesprochen.**

**Gleichzeitig bekommen Sie öffentlich auch positives Feedback. FM4-Redakteurin Ambra Schuster schrieb vor zwei Jahren über Sie: „Die 20-jährige ist die vielleicht politisch aktivste junge Frau des Landes“. Bedeutet das mehr Druck?**

Im ersten Moment löst das Freude aus, im zweiten Moment Schuld. Ich bin ja nicht die Einzige. Die Bewegung ist von so vielen Menschen geprägt. Das ist ein Konflikt, den ich immer mit mir selbst herumtrage. Klar, Medien brauchen ein Gesicht und jemanden, die/der Sprecher\*in ist. Es ist aber schwierig, die

**„Viele versuchen Gründe zu finden, warum sie mich nicht ernst nehmen müssen.“**

Balance zu halten zwischen medialer guter Kommunikation und dem Bewusstsein darüber, wie viele wir eigentlich sind. Wenn jemand so etwas über mich schreibt, dann ist das schön, weil ich alles gebe und das wirklich mit voller Überzeugung mache. Aber gleichzeitig will ich nicht, dass andere Leute unsichtbar werden.

**Sie sind seit mindestens fünf Jahren sehr aktiv, zum Beispiel bei Fridays for**

**Future, der Lobau-Bleibt-Bewegung oder bei der Initiative Lieferkettengesetz Österreich. Was treibt Sie an, immer weiterzumachen?**

Ich glaube, ich könnte gar nicht anders. Es passiert so viel Unrecht auf der Welt. Was mich am meisten bewegt, ist das Wissen über die Internationalität der Bewegung. Wenn ich heute hier kämpfe und beispielsweise Harald Mahrer bei einer Pressekonferenz der Wirtschaftskammer das Mikro wegnehme, und sage, dass das ein einziges Greenwashing-Event ist, dann verfolge ich die gleichen Ziele wie andere Frauen, die zum Beispiel in Indien gegen geplante Abpumpanlagen von Coca-Cola kämpfen oder im Amazonas als Indigene ihr Volk und ihren eigenen Grund und Boden gegen riesige Konzerne verteidigen. Das ist extrem beeindruckend, weil all diese Menschen bereit sind, viel mehr zu riskieren, als ich das hier überhaupt kann. Und ich denke mir: Es *muss* ja besser werden.

**Sie protestieren für den Klimaschutz auf der Straße, sind auf Social Media aktiv, nehmen Auftritte wahr, geben Interviews und studieren gleichzeitig. Wie lässt sich Aktivismus in den Alltag eingliedern?**

„Ich bin nicht die Einzige. Die Bewegung ist von so vielen Menschen geprägt“, sagt Schilling.







Den Kampf für Klimaschutz führt Lena Schilling auf der Straße, auf Social Media sowie bei Besetzungen wie jener der Baustelle des Lobau-Tunnels.

Es ist phasenweise wirklich schwer. Wir hatten ein Jahr lang eine Besetzung in der Lobau. Das war sicher die schwierigste Zeit, einfach weil ich vor Ort sein musste. Da war der Tagesablauf folgender: Auf der Besetzung zum Plenum bei vier Grad, von dort aus an die Uni, dann in die Lohnarbeit, von dort wieder zurück usw. Es geht sich manchmal alles vorne und hinten nicht aus. Es braucht sehr viel Planung, aber es gibt natürlich unterschiedliche Phasen.

### **Läuft man Gefahr aufgrund der öffentlichen Aufmerksamkeit oder auch wegen der Intensität des Aktivismus, innerlich auszubrennen?**

Man ist sehr gefährdet, weil man sich die ganze Zeit mit Dingen auseinandersetzt, die furchtbar sind. Gleichzeitig muss man sich als Kollektiv oder Bewegung überlegen, wie man Macht generieren kann, um etwas bei den Entscheidungsträger\*innen durchzu-

setzen, deren Aufgabe es eigentlich wäre, solche furchtbaren Dinge zu bekämpfen. Beim Lobau-Camp mussten wir monatelang draußen sein, man hat wirklich teilweise sein Leben aufgeben. Das, was mich damals gerettet hat,

### **Besetzung, Uni, Lohnarbeit - Alltag einer Aktivistin:**

**„Es geht sich manchmal alles  
vorne und hinten nicht aus.“**

waren meine zwei Katzen. Es klingt absurd, aber wenn man eine Verpflichtung hat, wenigstens hin und wieder nach Hause zu kommen und den Protest-Raum zu verlassen, hilft das.

Als Sprecherin schlüpft man in eine Rolle. Wenn ich Klimaaktivistin bin, habe ich von derjenigen Bewegung Framings vorgegeben, für die ich gerade in der Öffentlichkeit stehe. Ich sehe mich da als Werkzeug. Ich habe gelernt zu sprechen und bin in der Rolle und in

der Verantwortung. Wenn die Tür hinter mir zugeht, bin ich dann aber halt auch einfach die Lena, die in oversized T-Shirts herumläuft und sich auch mit anderen Dingen beschäftigt.

### **Was sollte man noch über diese Lena wissen?**

Ich bin ein Mensch wie jeder andere, mit Ängsten, Sorgen. Gefühlen und Dingen, die mich ausmachen und die mich antreiben. Das, was ich mache, kann jede\*r machen, der/die sich dafür entscheidet. Der Weg ist nicht immer lustig und auch nicht immer angenehm. Aber wir brauchen viele Kommunikator\*innen und Sprecher\*innen für das Klima.

*Sophia Reiterer ist Doktorandin der Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg und Projektmitarbeiterin bei Wissenschaft und Kunst. Ihre Themen sind Ungleichheit, Gender, Cultural Studies und Intersektionalität.*

**DIVERSITÄT**

# Mythos Vielfalt?

Laut Polizei sollen rund sieben Prozent der Wiener Polizist\*innen eine Einwanderungsgeschichte haben. Doch eine Untersuchung von 2017 zeigt: Es sind nur drei Prozent. Wie vielfältig ist das Polizeipersonal tatsächlich?

TEXT: SEMIRAN KAYA



Rund drei Prozent der Polizist\*innen in Wien haben Migrationsgeschichte. Die Wiener Polizei möchte diverser werden. Voraussetzung ist allerdings die österreichische Staatsbürgerschaft.

Foto: BMJ/Karl Schober

**E**ine Zahl zu führen, finde ich nicht ganz richtig“, sagt Mohamed Ibrahim, der Cybercrime-Ermittler beim Bundeskriminalamt im schlichten Besprechungszimmer. „Wir sind ja alle österreichische Staatsbürger\*innen und es würde wieder ein Unterschied gemacht werden“, sprudelt es aus dem ehemaligen Pressesprecher der LPD Wien heraus. Für den gebürtigen Steirer, dessen Eltern aus Ägypten stammen, war die Tatsache, dass er ein Kind eingewanderter Eltern ist, nie ein Thema bei der Polizei. Im Gegenteil: „Hietzing, das war die beste Zeit“, sagt der 32-Jährige lachend und ergänzt: „Also der ganze Bezirk, meine Kollegen, einer mit türkischen Wurzeln, und mein toller Chef – das war schon sehr fein und lustig. Ich habe viel Empathie und Bestätigung erfahren.“ Und doch wundert er sich, dass er als Polizist im Dienst noch nie Rassismus erfahren hat. „Ich denke, die Leute reagieren eher darauf, wie ich mit ihnen umgehe“, erklärt Ibrahim.

Nach immerhin sechs Jahrzehnten Arbeits- oder Fluchtmigration stammt fast jede zweite Person in Wien aus einer Einwandererfamilie. Doch welches Verhältnis weist die Polizei bei der Zusammensetzung ihrer Belegschaft auf?

Als in den 80er Jahren Polizist\*innen aus Einwandererfamilien fast undenkbar waren, trat 1982 der erste Schwarze Polizist seinen Dienst in Wien an. „Als ich in die Kantine kam, war es mucksmäuschenstill“, erinnert sich Christian Doneis. „Weil ich aber auch Wienerisch reden kann, trat meine auffällige Größe und meine Hautfarbe schnell in den Hintergrund. Die Hautfarbe war damals sogar noch in der Handakte vermerkt“, erzählt der Austro-Nigerianer.



Für Mohamed Ibrahim, ehemaliger Pressesprecher der Landespolizeidirektion Wien, spielte die Herkunft seiner ägyptischen Eltern keine Rolle: „Ich habe viel Empathie und Bestätigung erfahren“.

Bemerkungen wie „Pff, da hinten ist ein ganz Schwarzer“ konnte Doneis oft in kürzester Zeit kontern. Schließlich ist der gebürtige Wiener in der Gewaltprävention tätig. Und wenn das Maß des ständigen Hinweises „anders“ zu sein, einen kritischen Punkt erreicht? „Lasse ich mir nicht anmerken“, sagt er tro-

### **Die Polizei müsse mehr tun, um Vorurteile abzubauen, meint Christian Doneis, erster Schwarzer Polizist in Wien.**

cken. Um Vorurteile und Ängste gegenüber Eingewanderten abzubauen, müsse die Polizei schon mehr tun, ist er überzeugt.

#### **Fehlende Zahlen**

Nachdem die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI) 2001 einen Bericht über Österreich veröffentlicht hatte, formulierte der Europarat im selben Jahr allgemeine Empfehlungen für die Polizeiarbeit. Darin empfahl sie „Männer und Frauen aus verschiedenen Teilen der Gesellschaft, einschließlich ethnischer Minderheiten, einzustellen, mit dem allgemeinen Ziel,

dass das Polizeipersonal die Gesellschaft widerspiegelt, der es dient“.

Daten hierzu fehlten in Österreich. Wie viele Polizist\*innen Österreich oder Wien in den 80er Jahren hatte, als Doneis anfang, ist nicht bekannt. Zahlen zur Polizei gibt es erst seit 1999, als ein einheitliches Erfassungssystem für Exekutivbeamte\*innen eingeführt wurde. Allerdings sind die Daten nicht öffentlich zugänglich. Bis heute müssen alle Zahlen aufgrund des fehlenden Informationsfreiheitsgesetzes beim Innenministerium erfragt werden. Selbst der Statistik Austria liegen sie nicht vor.

Bis die Frage, ob und unter welchen Bedingungen Menschen aus Einwandererfamilien Zugang zum Polizeidienst haben sollten, umgesetzt wird, vergehen acht Jahre. 2007 werden sie erstmals im Rahmen der Kampagne „Wien braucht dich“ von der MA 17, der städtischen Abteilung für Integration und Diversität, und der Polizei direkt angesprochen. Christian Doneis ist da schon seit 25 Jahren bei der Polizei und gilt als Vorzeigebispiel. Während er die Öffnung aus Überzeugung unterstützt, um alte Bilder und Muster bei der Polizei zu durchbrechen, rumort es unter eini-



Hannah Reiter vom Wiener Zentrum für sozialwissenschaftliche Sicherheitsforschung: „Die Polizei ist eine homogenisierende Gruppe“. Sich hier als benachteiligt zu positionieren sei schwierig.

gen seiner Kolleg\*innen. Doneis solle nicht wie ein „Pandabär in Schönbrunn“ präsentiert und instrumentalisiert werden, lautet die Kritik. Gleichzeitig ärgert sie die Werbung durch das hervorgehobene „Anderssein“ ihres Kollegen so sehr, dass ihn eine gesamte Polizeiinspektion ausgrenzt. „Weil sie meinten, man mache aus ihm etwas Besonderes“, erzählt ein Gruppenleiter. Dabei gab es damals in Wien nur 40 Polizist\*innen (0,6 Prozent) mit Einwanderungsgeschichte. Der Anteil in der Bevölkerung lag hingegen bei 35 Prozent. „Die Polizei hier ist eine homogenisierende Gruppe und stellt eine Dominanzkultur dar. Sich dann als benachteiligt zu positionieren, ist sehr schwierig“, sagt die Soziologin Hannah Reiter vom Wiener Zentrum für sozialwissenschaftliche Sicherheitsforschung (Vicesse). Eine Transparenz, die der monoethnischen weißen Belegschaft erklärt hätte, warum dieser Schritt wichtig ist, blieb damals aus.

### Emotionaler Panzer

Auch Denis D.\* erfuhr, wie schwierig es in einer Organisation sein kann, die auf Anpassung ausgerichtet ist: „Als wir

mit mehreren Kollegen mit Migrationshintergrund zusammentrafen, fragte ein Kollege, ob das jetzt die nächste Belagerung ist“. Es habe manchmal einen emotionalen Panzer gebraucht. „Aber ich habe gelernt solche Sachen nicht zu ernst zu nehmen“, berichtet D. Schließlich sei es „wunderbar, dass Menschen mit Migrationshintergrund, einen Beruf in Österreich ausüben können, der den Staat vertritt.“

---

**Ein ehemaliger Gruppenleiter:  
„Vorurteile dürfen nicht mit dem  
Wiener Schmah weggewischt  
werden, der keiner ist.“**

---

Sich mit hartnäckigen Vorurteilen der Belegschaft gegenüber den neuen, „fremden“ Kolleg\*innen auseinanderzusetzen, wurde selbst für den Gruppenleiter irgendwann zu viel: „Man muss schon aufpassen, dass es nicht zu weit geht, wenn Vorurteile mit dem Wiener Schmah weggewischt werden, der aber keiner ist.“ Für einen besseren Umgang mit anderen Kulturen wären für ihn Auslandseinsätze relevanter als ein paar Stunden über Ethik oder ein Moscheebesuch.

Fehlendes Vertrauen gegenüber den vermeintlich Neuen und mangelnde Erfahrung im Umgang mit Vielfalt gingen mit einem Druck auf das migran-tische Polizeipersonal Hand in Hand: Bei Amtshandlungen wurden sie genauer beobachtet und mussten dem Bild des Polizisten stärker entsprechen. Bei manchen führte der Druck zu einer Überanpassung oder Übermotivation, um nicht als Kollege „mit Migrationshintergrund“ abgestempelt zu werden. „Die Übermotivierten denken, ich muss meinem Chef zeigen, ich bin gut oder besser als die Eigenen, obwohl alles in Teamarbeit gemacht wird“, beschreibt ein Leiter die Einordnung von migran-tischem Polizeipersonal ins Gruppengefüge.

### Internationaler Vergleich

Trotz dieser auf Akzeptanz angelegten Leistung von loyalen Mitarbeiter\*innen ging es der Polizei scheinbar weniger um die Repräsentation ethnischer Minderheiten, als um den Nutzen ihrer Potentiale. „Diversität wird hier als Instrumentalisierung an Personen verstanden, nicht aber wie z. B. in England, um eine Sensibilität zu erhalten. Dafür müsste erkannt werden, dass die Wohnbevölkerung in Wien keine durchgehend weiße Mittelschicht mehr ist“, so Soziologin Hannah Reiter, die zur Gleichstellung von Polizistinnen in Österreich, England und Wales promovierte. Auch in Deutschland sieht es anders aus: Ein Blick in den Mediendienst Integration zeigt, 2022 hatten in Berlin 37 Prozent bei der Polizei einen sogenannten Migrationshintergrund, sprich Einwanderungsgeschichte. Während für den Polizeidienst in Österreich die Staatsbürgerschaft vorausgesetzt wird, können sich in Berlin alle EU-Bürger\*innen bewerben.

Laut dem damaligen Staatssekretär Sebastian Kurz zählte Wien schon 2012 sieben Prozent Polizist\*innen mit Einwanderungsgeschichte. Eine Zahl, die 2015 auch vom damaligen Polizeispre-

cher bestätigt wird. Tatsächlich aber hatten nicht sieben, sondern knapp drei Prozent des Polizeipersonals 2016 eine Einwanderungsgeschichte, ergab eine Auswertung des damaligen Personalleiters. Laut Innenministerium wird die Migrationsbiografie aus Datenschutzgründen nicht mehr erhoben, während zuvor freiwillige Angaben möglich waren.

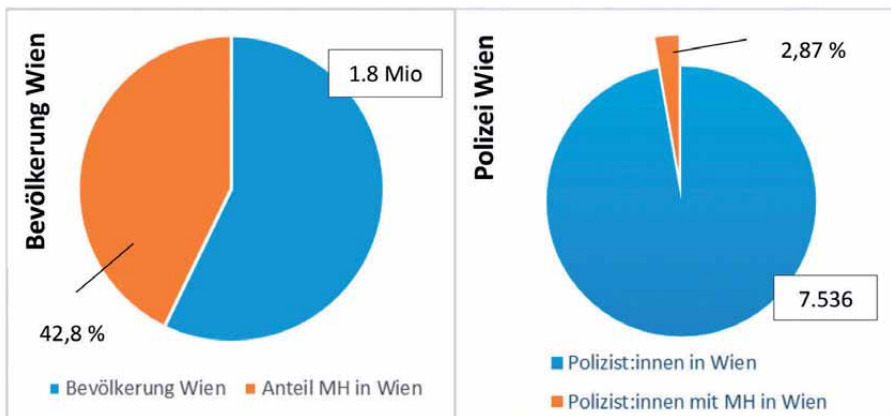
Tatsächlich aber wird mit jeder Bewerbung eine sogenannte Sicherheitserklärung abgegeben, in der die aktuelle sowie frühere Staatsangehörigkeiten als auch die früheren Namen der Eltern abgefragt werden. Daten für eine Analyse liegen somit durchaus vor. Die vom damaligen Personalleiter gesicherten Daten zeigen: Zwischen der Lebensrealität der Stadtbevölkerung und der der Polizei besteht eine deutliche Kluft.

Von den 7.536 Polizist\*innen hatten lediglich 216 Personen (2,87 Prozent), davon 32 Frauen, eine Einwanderungsgeschichte. Eine Leitungsfunktion hatte niemand von ihnen. 2017 erreichte Wien mit 256 Personen mit Migrationsgeschichte in ihrer Belegschaft den höchsten Stand seit 1982. In einem Video-Interview mit dem Kurier von 2018 spricht der Vizechef der Landespolizei Michael Lepuschitz davon, dass sich der „Anteil erhöht“ habe. Um wie viel genau? Valide Zahlen gebe es nicht. Der Polizeivize habe sich lediglich auf „seine langjährigen und persönlichen Erfahrungen“ als Bezirksleiter bezogen, heißt es auf Nachfrage bei der Polizei.

### Beständiges Amtsgeheimnis

Und heute, wie hoch ist nun ihr Anteil? Eine „seriöse zahlenmäßige Aussage“ sei nicht möglich, so der Personalleiter Manfred Smettinger. Die Vielfalt bleibt somit ein Amtsgeheimnis. „Solange das BMI alles selber herausgeben kann, ist die Kontrolle gewahrt, es muss nichts aus der Hand geben“, sagt die Soziologin Hannah Reiter. Der Sicherheitsforscher Reinhard Kreissl hingegen bezeichnet diese Öffentlichkeits-

### Zahlen von Polizist\*innen mit und ohne Einwanderungsgeschichte in Wien



Stand 4/2017; eigene Darstellung der Autorin (MH = Migrationshintergrund)

	Polizisten Gesamt	Polizisten in Wien	davon Frauen	Polizisten mit MH Wien	Anteil mit MH Wien %	Anteil Bev. mit MH Wien %
2008	27.228	6.547	14,2	40	0,61	35,1
2012	27.764	6.989	15,6	120	1,72	38,3
2016	28.304	7.536	17,5	216*	2,87	42,8
2017	28.375	7.126	17,5	256*	3,59	43,9
2020	30.881	7.408	19,67	–	–	45,9
2022	30.830	7.186	21,22	–	–	48,7

Quelle: BMI, Personalleiter, Statistik Austria

\*davon 32 Frauen; \*\*ungesicherte Daten, da Abbruchzahl unbekannt

arbeit als eine „unglaubliche Paranoia“. Auch wenn sich durch die aktuellen Informationsveranstaltungen der Stadt Wien mehr Menschen aus Einwandererfamilien bei der Polizei bewerben und später vom Bundeskriminalamt

### Die Vielfalt innerhalb der Polizei bleibt bis heute ein Amtsgeheimnis.

oder dem Landesamt für Verfassungsschutz – auch aufgrund ihrer Sprachkompetenzen – abgeworben werden, hat sich heute, außer der gesicherten Zahl, kaum etwas verändert. Wie aber kann eine wirkliche Diversität erreicht werden, wenn diese nicht durch Daten

erfasst wird? Werbung mit Testimonials wie mit Mohamed Ibrahim alleine sagt nichts darüber aus, wie gut Polizeikräfte aus Einwandererfamilien vertreten sind. Dabei geht es nicht um die Hervorhebung von Unterschieden. Es geht um die soziale Teilhabe, die nicht gegeben ist. „Eine umfassende Inklusion aller Menschen in den Polizeidienst darf nicht auf einzelne, gesetzliche Maßnahmen aufbauen, sondern muss auch die Polizeikultur und ihre Vorstellungen umfassen“, so Soziologin Reiter. Mit anderen Worten: Auch die Polizei muss inklusiver werden.

*Semiran Kaya, freie Journalistin, untersuchte 2017 die Diversität bei der Wiener Polizei für ihre Bachelorarbeit an der Universität Wien.*

**INTEGRATION**

# „Wünsche mir klare Haltung für Menschenrechte und gegen Rassismus“

Fast zwei Jahrzehnte leitete Ursula Struppe die MA 17 für Integration und Diversität. Nun blickt sie zurück auf die Wiener Integrationspolitik, die Kritik der ÖVP daran sowie die Haltung im Land gegenüber geflüchteten Menschen.

INTERVIEW: NAZ KÜÇÜKTEKIN  
FOTOS: MAGDALENA BŁASZCZUK

**N**ach 18 Jahren an der Spitze der Wiener Magistratsabteilung für Integration und Diversität (MA 17) verabschiedete sich Ursula Struppe im Frühjahr dieses Jahres in die Pension. Im MO-Interview spricht sie über die Herausforderungen ihrer Arbeit, erzählt, warum sie sich Sorgen um die Stimmung gegenüber Geflüchteten macht, und reflektiert über das Verhältnis zu dem Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF) und der Magistratsabteilung für Einwanderung und Staatsbürgerschaft (MA 35).

## **MO-Magazin: Wie resümieren Sie ihre Zeit als Abteilungsleiterin der MA 17?**

**Ursula Struppe:** Ich habe jeden Tag und jede Minute gern gearbeitet. Es war ein Job, der sinnstiftend war und Spaß ge-

macht macht. In dieser ganzen Vielfalt und in solch einer Querschnittsmaterie zu arbeiten, habe ich sehr genossen.

## **Das hat bestimmt auch viele Herausforderungen mit sich gebracht. Was waren die Größten für Sie?**

„In den letzten Jahren ist der Umgang mit Geflüchteten zu einer menschenrechtlichen Herausforderung geworden.“

Die MA 17 hat grundsätzlich zwei Zielgruppen: Die eine sind neu angekommene, zugewanderte Menschen und die andere, grob gesagt, die Mehrheitsgesellschaft. Die erste Zielgruppe ist die leichtere Übung. Die schwierigere Herausforderung ist es, wie man sensibilisieren,

Bewusstsein bilden oder auch Haltungen verändern kann. In meinen 20 Jahren ist sicher viel weitergegangen, aber ich bin mir nicht sicher, ob wir in vielen Dingen nicht noch immer dort stehen, wo wir zur Zeit von Jörg Haider's Ausländervolksbegehren gestanden sind.

## **Wo haben Sie den Eindruck, dass sich wenig getan hat?**

Was mir Sorge bereitet, ist die Haltung gegenüber geflüchteten Menschen. Das steht auch in Verbindung mit der Denke über den Islam. Seit 9/11 hat sich der Fokus zunehmend verändert. In den letzten Jahren ist der Umgang mit Geflüchteten und die menschenrechtlichen Perspektiven dazu die große Herausforderung. Wenn ich an das fürchterliche Schiffsunfall, die hunderten



Toten an den Außengrenzen von Europa, oder das, was die NGO SOS-Balkanroute regelmäßig berichtet, denke, sind das schwere menschenrechtswidrige Handlungen, die sich vor unser aller Augen abspielen. Da frage ich mich schon, wie das sein kann, dass das nach wie vor oder in gewisser Weise sogar fast mehr denn je stattfinden kann.

### **Wie haben sich die Veränderungen in der Migrationspolitik auf Ihre Arbeit ausgewirkt?**

Mit den Themen an der Außengrenze hat die MA 17 nicht unmittelbar zu tun. Sie ist für jene zuständig, die in Wien leben und in irgendeiner Weise einen Aufenthaltstitel haben. Da gibt es vieles, was sich positiv verändert hat. Das, was Integration überhaupt bedeutet und dass es notwendig ist, Sprach- und Bildungsmaßnahmen zu finanzieren, das bestreitet grundsätzlich niemand mehr. Die Kompetenz in den Organisationen, sowohl im Bildungssystem als auch am Arbeitsmarkt ist ungemein gewachsen. Das Thema der Anerkennung von Qualifikationen war vor 18 Jahren noch Spezialistinnen und Spezialisten vorbehalten. Mittlerweile findet ein medialer Diskurs darüber statt. Das ist erstaunlicherweise unabhängig von den politischen Veränderungen in den jeweiligen Bundesländern passiert.

### **Dennoch wird, etwa von Wiener ÖVP-Chef Karl Mahrer, Wien vorgeworfen, bei der Integration versagt zu haben. Die Rede ist auch immer wieder von Parallelgesellschaften.**

Was die ÖVP Wien gerne macht, ist, von verfehlter Migrationspolitik zu reden. Dafür ist laut österreichischer Verfassung aber der Bund zuständig. Mir ist auch nicht gelungen, zu verstehen, was Herr Mahrer konkret meint. Es geht

bei den Vorwürfen auf der einen Seite um entsetzliche Gewaltfälle. Dann geht es darum, dass es am Brunnenmarkt keine österreichischen Standler gibt. Es ist ein pauschales Zusammenmischen von sehr unterschiedlichen Dingen. Es gibt in Wien keine Banlieues, keine Gegenden, die von einer ethnischen Gruppe dominiert werden. Parallelgesellschaft würde meinen, dass es sich um eine einzige Herkunftsgruppe handelt. Herr Mahrer meint aber eher Personen mit Migrationshintergrund, die, egal wo sie herkommen, eine Parallelgesellschaft darstellen. Das ist denkerisch schon nicht logisch.

### **Ein anderer Vorwurf ist oft jener der „Multikulti-Romantik“. Wie kann man in so einem Spannungsverhältnis Herausforderungen ansprechen?**

„Die ÖVP Wien spricht gerne von verfehlter Migrationspolitik.

**Dafür ist aber der Bund zuständig.“**

Natürlich kann man nicht leugnen, dass es Menschen gibt, die ein elitäres Multikulti-Verständnis haben. Für die etwa andere, „exotische“ Speisen cool sind, die sich aber kaum mit den Menschen und dem Thema auseinandersetzen. Es gibt auch Leute, die den Eindruck erwecken, dass, wenn ich jemanden „Du Idiot“ nenne, und es ist jemand, der Migrationshintergrund hat, dann geht das nicht. Es muss aber die gleiche Normalität im Umgang mit allen herrschen. Man muss nicht mit allen Menschen gleich gut auskommen, aber sie als Menschen wertschätzen unabhängig davon, wo sie oder ihre Familien geboren sind. Den Vorwurf, dass Probleme geleugnet werden, gibt es ständig – obwohl die Stadt Wien seit vielen Jahren

den Integrationsmonitor herausgibt, indem bei zentralen Handlungsfeldern die Herausforderungen und Probleme benannt werden.

### **Wie beurteilen Sie die Rolle und Arbeit des ÖIF im Bereich Integration?**

Wenn ich auf die letzten 20 Jahre zurückschaue, muss ich sagen, dass das nicht immer ein sehr enges Verhältnis war. Es war immer eine sachliche Kooperation möglich, aber es gab schon unterschiedliche Sichtweisen: Jene, die zwischen der Bundespolitik und der Politik der Stadt Wien vorhanden waren und die sich natürlich auf den ÖIF bzw. die MA17 ausgewirkt haben. Das waren zum Beispiel unterschiedliche Sichtweisen auf die Wertekurse und mit welcher Semantik diese argumentiert wurden. Der ÖIF hatte viele Jahre auch einen starken Islam-Schwerpunkt, wo zum Teil sehr vielen Leuten mit einer ganz bestimmten Sicht die Bühne gegeben wurde.

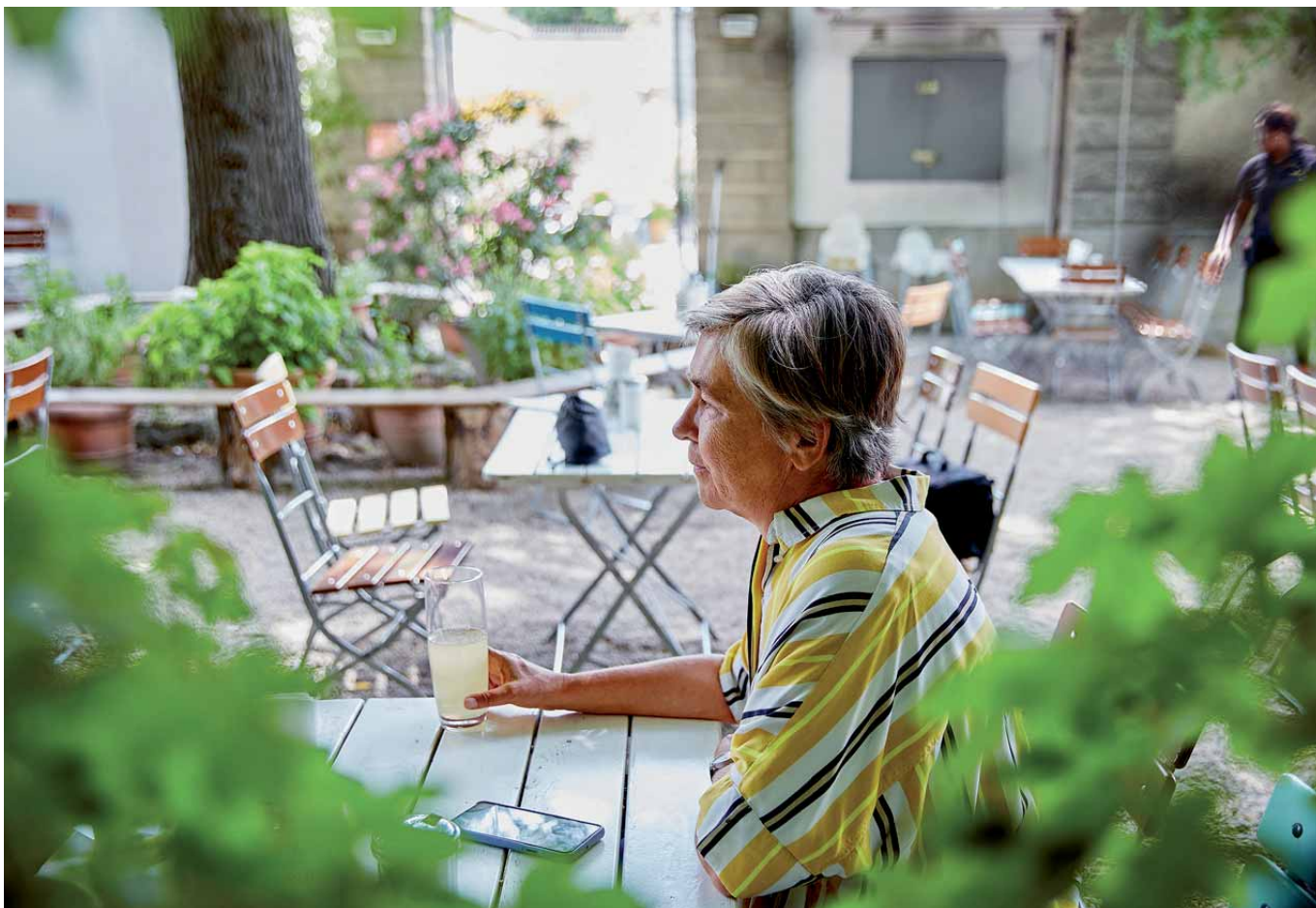
### **Was für eine Sicht war das?**

Eine, die problemorientiert ist und sehr einseitig artikuliert wurde. Eine, in der nicht vorkam, dass es patriarchale Vorstellungen unter anderen Zuwanderungsgruppen in gleicher Form gibt, oder auch in der österreichischen Mehrheitsgesellschaft. Aber in den letzten zwei Jahren gab es eine gute Kooperation mit dem ÖIF, gerade im Zusammenhang mit Ukrainer\*innen.

### **Wurde der ÖIF unter Sebastian Kurz politisiert?**

Ja, natürlich. Der ÖIF wurde zu einem wesentlichen Instrument des Staatssekretärs und späteren Bundesministers für Integration. Er war politisch eng an ihn und seine Vorstellungen angebunden.





Die ehemalige Leiterin der MA 17 für Integration und Diversität wünscht sich eine Reform des Einbürgerungsrechts. „Das Demokratiedefizit in Wien und die Zahl nicht wahlberechtigter Menschen ist skandalös“, sagt Ursula Struppe.

**Eine andere Organisation, die in der Außenwahrnehmung oft als Gegenpol zur MA17 gilt, ist die MA 35. Haben Sie das auch so empfunden?**

Nein, das habe ich nicht. Die Kolleg\*innen der MA35 waren immer schon mit enormen Herausforderungen konfrontiert, durch Gesetzesänderungen oder steigende Antragszahlen. Natürlich sind wir da in einer angenehmeren Position. Wir sind diejenigen, die den Leuten Deutschkurse und Informationsveranstaltungen anbieten.

**Quasi good cop, bad cop?**

In gewisser Weise schon. Die MA 35 ist eine Behörde, die MA 17 unterstützt bei der Integration. Das sind unterschiedliche Aufgaben. Die Probleme, die es in der MA 35 gab und gibt, sind allgemein bekannt. Aber ich habe das Eng-

agement der Abteilungsleiter immer bewundert. Ich hatte es viel leichter. Und es gibt viele engagierte Kolleg\*innen bei der MA 35, die zum Teil unter schwierigen Umständen ihren Job machen. Man tut ihnen unrecht, wenn man sie pauschal verurteilt.

**Was würden Sie sich in den nächsten Jahren von der österreichischen Integrations- und Migrationspolitik wünschen?**

Ich würde mir wünschen, dass es eine klare Haltung und Engagement für Menschenrechte und gegen Rassismus gibt. Heruntergebrochen auf das Operative, glaube ich, dass wir eine Reform des Einbürgerungsrechts brauchen. Das Demokratiedefizit in Wien und die Zahl nicht wahlberechtigter Menschen ist skandalös. Doppelstaatsbürgerschaften

müssen möglich gemacht und Einbürgerungshürden gesenkt werden. Vor allem für Kinder und Jugendliche, die hier geboren und aufgewachsen sind, muss man Lösungen finden. Ich glaube auch, dass man sich einiges im Bereich der erleichterten Anerkennung von Kompetenzen und Qualifikationen überlegen muss. Denn Willkommenskultur würde auch bedeuten, Menschen wertzuschätzen, mit allem, was sie ausmacht – inklusive Ausbildung und Qualifikationen.

*Naz Küçüktekin war bei der Wiener Bezirkszeitung, dem biber Magazin, bei Profil und zuletzt beim Kurier tätig, wo sie sich im Ressort „Mehr Platz“ vor allem mit migrantischen Lebensrealitäten beschäftigte. Das tut sie nun weiterhin als freie Journalistin.*



Weltweit solidarisieren sich Menschen mit den Protestierenden im Iran, so wie hier bei einem Protest im November 2022 in Mailand, Italien.

### FREIHEIT

## „Wichtig ist, nicht wegzuschauen“

Vor einem Jahr löste der Tod der jungen Kurdin Jina Mahsa Amini große Proteste im Iran aus. Tausende Menschen gingen für Freiheit und ein würdevolles Leben auf die Straße. Das MO-Magazin führte Gespräche mit Iranerinnen in Österreich: über ihr altes und neues Leben, und was echte Solidarität bedeutet.

INTERVIEWS: MILENA ÖSTERREICHER

Foto: pcurciatti/shutterstock



## „Es macht mich stolz, wie iranische Frauen für ihre Freiheit kämpfen“

*Nasrin und Shirin\* sind zwei Frauen aus Teheran. Nachdem Familienmitglieder nach den Protesten im Gefängnis landeten und Drohungen erhalten, wurde das Gespräch anonymisiert.*

**MO-Magazin:** Sie sind vor einigen Jahren nach Österreich gekommen. Was hat Sie nach Wien geführt?

*Shirin:* Wir sind gekommen, um zu studieren, aber auch, weil wir in Freiheit le-

ben wollten. Wir waren sehr begeistert, weil wir uns total frei gefühlt haben.

*Nasrin:* Es war nicht immer einfach für uns in Wien, aber ich konnte zum Beispiel meine künstlerischen Arbeiten zeigen, ohne sie zensurieren zu müssen.

*Shirin:* Besonders schwer war es für mich, als meine Mutter im Iran verstorben ist und wir die letzten Jahre nur über WhatsApp kommunizieren konnten. Das macht mich traurig.

*Nasrin:* Das Leben in Österreich ist für mich friedlich und frei. Aber ich hatte auch Schwierigkeiten, weil ich wieder alles von Neuem beginnen musste: eine neue Sprache lernen, neue Kontakte aufbauen, einen neuen Job finden.

### Wie war Ihr Leben zuvor im Iran?

*Shirin:* Wie viele Frauen im Iran, wurde ich oft von der Polizei verhaftet: auf der Straße, auf dem Weg zur Universität, in meinem Auto oder im Park. In ihren Augen habe ich mein Kopftuch nicht richtig getragen. Ich musste immer eine Strafe zahlen. Es war jedes Mal eine enorme Stresssituation für mich.

*Nasrin:* Ich verfolge heute noch mehrmals am Tag die Nachrichten aus dem Iran. Sie haben einen direkten Einfluss auf mein Leben.

### Sie leben nun in Österreich. Ist dennoch auch Angst geblieben?

*Nasrin:* Ja, natürlich. Vor allem weil wir ja auch noch Familie und Freund\*innen im Iran haben. Aber wenn ich denke, dass die Leute im Iran mutig auf die Straße gehen und ihr Leben riskieren, dann kann ich nicht sagen: Nein, das mache ich nicht, weil ich Angst habe. Ich bin jetzt an einem sicheren Ort und wir können hier zumindest die Stimme

für die Menschen im Iran erheben.

*Shirin:* Das ist das Mindeste, was wir machen können.

*Nasrin:* Es geht immer noch weiter, obwohl sich der Protest auch verändert hat. Es gibt nicht mehr die ganz großen Proteste auf der Straße, aber dennoch jeden Tag Widerstand. Viele Menschen zeigen, dass sie nicht mehr akzeptieren, so zu leben und unter Druck zu sein. Frauen gehen weiterhin ohne Kopftuch auf die Straße, obwohl sie wissen, dass es strafbar ist und es wirklich große Probleme geben kann, zum Beispiel, dass sie ihren Job verlieren.

*Shirin:* Es gibt viele Gründe für diese Proteste und die Revolution. Aber es ist eine feministische Bewegung, die Frauen sind an vorderster Front.

### Was wünschen Sie sich?

*Nasrin:* Wir erwarten, dass europäische Länder Druck auf das Regime ausüben und es nicht anerkennen, wenn es gegen das eigene Volk vorgeht. Wir verstehen auch nicht, dass Vertreter\*innen des Regimes in Europa, den USA oder Kanada Urlaub machen, die Kinder in die Schule gehen und studieren können, während wir Schwierigkeiten haben, ein Visum für ein Leben in einem freien Land zu bekommen.

*Shirin:* Ich habe es zehn Jahre lang in verschiedenen Ländern versucht, bis es schließlich mit dem Visum in Österreich geklappt hat. Dennoch möchte ich auch sagen, dass wir nicht vergessen, woher wir gekommen sind. Ich bin stolz, Iranerin zu sein, denn jeder weiß – spätestens jetzt –, wie iranische Frauen für ihre Freiheit kämpfen. Ich wünsche mir, dass alles ein gutes Ende nimmt.



Die Tänzerin und Choreographin Ulduz Ahmadzadeh wünscht sich konkrete Handlungen: „Für viele Frauen ist es schwierig, in Österreich Zuflucht zu finden“.

## „Ich wünsche mir mutige Politiker\*innen“

*Ulduz Ahmadzadeh kam vor fünfzehn Jahren zum Studium nach Österreich. Seither verfolgt die Tänzerin und Choreographin ihre Leidenschaft Tanzen, die im Iran verboten ist.*

**MO-Magazin:** Im September jährt sich der Todestag von Jina Mahsa Amini und der Start der folgenden Großproteste im Iran. Wie blicken Sie heute zurück auf die Bewegung und die Ereignisse, die folgten?

*Ulduz Ahmadzadeh:* Es ist so erschreckend und traurig, dass ich im Alltag gar nicht wirklich daran denken kann. Ich habe das Gefühl, im Vergleich dazu, was alles passiert ist – nämlich so viel Gewalt, Verhaftungen, Folter, Exekutionen –, ist noch immer nicht genügend Aufmerksamkeit da. Dennoch wurden viele Dinge erreicht. Ich habe den Eindruck, dass sich das Bewusstsein in der Gesellschaft verändert hat, zum Beispiel wie Frauen ihren Körper wahrnehmen, etwa ohne Kopftuch auf die Straße ge-

hen. Man sieht auf Fotos und Videos, wie unglaublich mutig und selbstbewusst sie sind. Ich werde auch in meiner tänzerischen Arbeit sehr inspiriert von diesen Frauen, und besonders auch von allen, die durch das Tanzen Widerstand zeigen. Frauen und Männer haben gesehen, was sie bewegen können. Das ist sehr wichtig. Dennoch fällt es mir angesichts der massiven Gewalt, die sich im vergangenen Jahr gezeigt hat, schwer, diese Erfolge gleichzeitig mit positiven Gefühlen zu verknüpfen.

**Welchen Appell haben Sie an die europäische Zivilgesellschaft und Politik?**

Es fallen viele Solidaritätsworte. Ich war dieses Jahr beispielsweise am 8. März, dem Internationalen Frauentag, in die Hofburg eingeladen. Die Veranstaltung war den Frauen im Iran und in Afghanistan gewidmet. Bundespräsident Van der Bellen meinte, dass wir nun alle an der Seite der Frauen in den beiden Ländern stehen und sie unterstützen müssten. Das sind schöne Worte, de facto ist es für diese Frauen aber unglaublich

schwierig etwa in Österreich Zuflucht zu finden. Wir haben auch für eine Familienangehörige ein Visum beantragt und warten seit einem Jahr auf die Entscheidung. Ich wünsche mir mutige Politiker\*innen, die auch wirklich handeln. Wir brauchen auf nationaler sowie internationaler Ebene gemeinsame Handlungen gegen das Regime. Und eine starke Zivilgesellschaft, die das fordert – denn dann muss auch die Politik in Bewegung kommen.

**2008 haben Sie den Iran verlassen und sind als Studentin nach Wien gekommen. Wie haben Sie Österreich in diesen 15 Jahren erlebt?**

Ich habe zu Beginn alles als sehr schön und offen empfunden. Damals habe ich auch relativ schnell und unkompliziert ein Student\*innen-Visum bekommen. Das wäre jetzt wohl nicht mehr so möglich. Heute habe ich das Gefühl, dass die allgemeine Stimmung viel aufgeheizter und aggressiver ist – auf politischer, aber auch auf gesellschaftlicher Ebene. Ich habe auch eine andere Wahrnehmung, seitdem ich hier Mutter von drei Kindern bin. Ich spreche mit ihnen meine Muttersprache Farsi. Auf der Straße werde ich dafür sehr schief angeschaut. In meiner Student\*innen-Zeit wurde ich eher noch neugierig und interessiert aufgenommen.

**„Wir können uns jeden Tag solidarisch zeigen“**

*Maryam Mohammadi war im Iran als Fotografin und Dozentin an der Kunstuniversität in Teheran tätig. Seit 2009 lebt sie in Graz und arbeitet als Fotografin und Kuratorin.*

**MO-Magazin:** In Ihrer künstlerischen Arbeit geht es oft um die Diskriminierung von Frauen. Warum wählen Sie dieses Thema?

*Maryam Mohammadi:* Ich habe mich immer schon mit den unterschiedlichen Möglichkeiten, die Frauen und Männer in einer Gesellschaft haben, beschäftigt. Auch meine Dissertation habe ich zum Thema Fotografie und Feminismus geschrieben. Als ich eine junge Dozentin an der Uni war, haben meine älteren männlichen Kollegen mir zwar nie direkt gesagt, dass sie ein Problem mit mir an der Uni haben, aber sie haben mich das immer wieder spüren lassen. Sie haben sich beispielsweise darüber beschwert, dass ich meine Studierenden beim Vornamen genannt habe. Ich habe das gemacht, weil wir ja in einem ähnlichen Alter waren.

**In Graz sind Sie derzeit Co-Kuratorin der Ausstellung „Aus dem Iran“, die noch bis 10. Dezember 2023 im Graz Museum zu sehen ist. Worum geht es?**

Die Ausstellung, die ich gemeinsam mit Joachim Hainzl kuratiert habe, handelt von einem wichtigen Teil der Grazer Stadtgeschichte: den iranischen Studierenden, die in den 50er- bis 70er-Jahren in Graz lebten. In der Ausstellung erzählen sie von dieser Bildungsmigration, ihrem politischen Aktivismus und ihrem Leben in Graz.

**Wie ist es Ihnen in Graz ergangen, als Sie 2009 zum Studium hierhergezogen sind?**

Es ist mir ganz gut ergangen, ich habe erst später verstanden, mit welchen Problemen Migrant\*innen hier zu kämpfen haben. Als ich einmal wegen einer Visumsangelegenheit bei der Behörde in Graz war, hat mir die Dame nach ein paar Sekunden gesagt, dass ich sehr brav Deutsch spreche. Ich dachte bis dahin, dass man „brav“ nur zu Kindern oder Tieren sagt. Sie war sehr nett zu mir. Als danach die Frau hinter mir dran war, wurde die Dame am Schalter sehr laut und unhöflich. Die Frau hinter mir trug



Die Fotografin und Kuratorin Maryam Mohammadi bindet das Thema Rassismus in ihre künstlerische Arbeit ein: „Viele Migrant\*innen sind bis heute nicht in Österreich willkommen“.

Kopftuch und hatte ihre Kinder dabei. Ich dachte damals, was ist nun der Unterschied zwischen mir und dieser Frau? Viele Migrant\*innen sind hier immer noch nicht willkommen. Es werden Frauen aufgrund ihrer Hautfarbe, eines Kopftuchs oder ihrer Deutschkenntnisse oft ungleich behandelt. Ich versuche das Thema Rassismus immer auch in meinen künstlerischen Projekten zu bearbeiten und engagiere mich im Projekt DIVAN der Caritas, das mit gewaltbetroffenen Frauen arbeitet.

**Sie zeigen sich immer wieder solidarisch mit Frauen. Was bedeutet Solidarität für Sie?**

Solidarität ist so wichtig. Wenn es etwa um Krisen geht, bestimmen meist die Medien, was und wer unsere Aufmerksamkeit erfährt. Wann haben wir beispielsweise zuletzt über die Situation

der Frauen in Afghanistan etwas gehört? Wer denkt an sie? Wir können uns aber auch im Alltag jeden Tag solidarisch zeigen. Das kann ein Nachfragen, ein Zusammensitzen, ein gemeinsames Kaffeetrinken sein. Als die ersten großen Proteste im Iran losgebrochen sind, kamen meine Kolleg\*innen immer zu mir und fragten mich „Bist du okay?“, bevor sie mir eine Tasse Kaffee einschenkten und sich zu mir setzten. Oder als das schreckliche Erdbeben in der Türkei war, bemerkte ich, dass einige türkische Kolleg\*innen mit verweinten Augen kamen. Wir sind dann zusammengesessen und haben gesprochen. Wichtig ist, nicht wegzuschauen – nicht bei Gewalt, nicht bei Rassismus, nicht bei Diskriminierung. Das würde allen Menschen helfen.

*\*Namen von der Redaktion geändert*

## POPULÄR GESEHEN

## Mitgefühl und logisches Denken

Über ein Fahrrad und ein Mathematikbuch, die halfen, Armut und Ungleichheit zu messen.

EINE KOLUMNE VON MARTIN SCHENK  
Illustration: Petja Dimitrova

Das Nobel-Museum fragte den frisch gebackenen Preisträger um eine Dauerleihgabe. Amartya Sen, soeben mit dem Wirtschaftsnobelpreis geehrt, spendete sein altes Fahrrad und eine Ausgabe des indischen Mathematik-Klassikers Aryabhata. Das in Sanskrit abgefasste Werk aus dem Jahr 499 war ihm stets hilfreich gewesen, begründete der rund um Kalkutta aufgewachsene Sen seine Wahl. Und das Fahrrad, das er als Jugendlicher geschenkt bekommen hatte, habe ihm ermöglicht, Daten über Löhne und Preise an unzugänglichen Orten wie alten Bauernhöfen und Lagerhallen zu sammeln, als er die bengalische Hungersnot untersuchte. Mit diesem Fahrrad habe er auch die Waage transportiert, mit der er Buben und Mädchen wog, um Unterschiede bei Mangelerscheinungen zwischen den Geschlechtern zu prüfen. „Das Fahrrad fuhr ich über 50 Jahre – bis 1998, als das Nobelmuseum es in Verwahrung nahm“, erzählt der Ökonom und Sozialphilosoph Amartya Sen in seinen in Buchform erschienenen Erinnerungen.

Als zehnjähriger Bub bekam er die große Hungersnot im damaligen



Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie Österreich.

Bengalen mit. Die Straßen waren voller ausgezehrer, notleidender Menschen. Wie fast alle Hungersnöte war auch die bengalische von 1943 eine „klassenbasierte Katastrophe“ (Sen), wohlhabende Familien waren nicht betroffen, einkommensarme massiv. Seine Forschung war ein Durchbruch in der Vermeidung von Hungersnöten wie auch der Bekämpfung von Armut an sich. Seine für manche überraschende Erkenntnis: Hungersnöte entstehen nicht, weil es zu wenig Nahrung gibt. Hunger heißt, dass die Armen kein Geld haben, sich etwas Essbares zu kaufen. Er stellte den bisherigen Zugängen einen neuen Ansatz gegenüber, in dessen Zentrum legale Ansprüche auf Nahrung stehen. Der Titel von Sens Erinnerungen „Zuhause in der Welt“ ist auch eine Verneigung vor dem Dichter Rabindranath Tagore, der vor hundert Jahren einen Roman mit ähnlicher Überschrift veröffentlichte. Er habe sowohl „der überwältigenden Bedeutung instinktiven Mitgefühls als auch der Überzeugungskraft logischen Denkens gleichermaßen Beachtung geschenkt“. Amartya Sens viel benütztes Fahrrad und sein Mathematikbuch zeugen davon.

## POLIZEIKOLUMNE

## EGMR will unabhängige Aufklärung

Warum ist die neue Ermittlungsstelle nicht für Ethnic Profiling zuständig?

POLIZEIKOLUMNE - PHILIPP SONDEREGGER  
BEOBACHTET DIE STAATSGEWALT.  
Illustration: Petja Dimitrova

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) befasste sich im Oktober 2022 mit Ethnic Profiling: Wenn eine Person dunkler Hautfarbe unter ansonsten weißen Personen als einzige einer Routine-Kontrolle unterzogen wird, dann besteht der Verdacht auf Ethnic Profiling, also rassistischer Diskriminierung. In so einem Fall ist der Staat verpflichtet, eine unabhängige Untersuchung des Vorfalles durchzuführen. Unterbleibt die wirksame Ermittlung, so verletzt der Staat das Recht auf Privat- und Familienleben sowie das auf Nichtdiskriminierung.

Am 26. Juli 2012 reisten Biplab Basu und seine Tochter mit dem Zug von Prag nach Dresden. Polizisten kontrollierten den Deutschen indischer Herkunft. Die anderen, weißen Personen entgingen der Stichprobenkontrolle. Die Polizei stellte einen Zusammenhang mit Basus Hautfarbe in Abrede. Basu beschwerte sich, doch eine Verhandlung wurde ihm von deutschen Gerichten verweigert. Erst der EGMR stellte fest, dass Biplab Basu in seinem Recht auf Privat- und Familienleben verletzt wurde. Denn die Polizei konnte keinen sachlichen Grund nennen, warum

## CLARTEXT



Philipp Sonderegger ist Menschenrechtler, lebt in Wien und bloggt auf phsblog.at.

sie gerade ihn herausgegriffen hat. Der EGMR hält weiters fest, dass in einem solchen Fall eine unabhängige Ermittlung durchzuführen ist. Unabhängigkeit bedeute dabei nicht bloß das Fehlen hierarchischer und institutioneller Verbindung, sondern die „praktische“ also effektive Unabhängigkeit.

War da nicht was? Wurde nicht in Österreich gerade eine unabhängige Stelle zur Untersuchung von Polizeigewalt eingerichtet? Ja, beim Bundesamt für Korruptionsbekämpfung (BAK) wird eine Einheit zur Aufklärung von Polizeigewalt aufgebaut. Aber ihre Unabhängigkeit ist zweifelhaft und ihr Mandat ist im Wesentlichen auf Straftaten gegen Leib und Leben beschränkt. Ethnic Profiling fällt nicht in ihre Zuständigkeit. Andererseits erfüllen andere Dienststellen die Voraussetzungen noch weniger. Offenbar hat der Gesetzgeber das EGMR-Urteil übersehen oder es einfach ignoriert. Gehen wir mal von guten Absichten aus. Dann wäre wohl am einfachsten, wenn das Parlament die Zuständigkeit gleich nach der Sommerpause gesetzlich korrigiert. Das spart Nerven, Gerichtskosten und Kopfschütteln.

## Sexismus, ganz normal

Der Ausschluss von Frauen aus Entscheidungsprozessen und damit aus den Machtzirkeln hat System. Dass Sexismus so systemimmanent ist, dass er fast normal wirken kann, ist fatal.

CLARA AKINYOYOYE SAGT ES NICHT DURCH DIE BLUME. EINE KOLUMNE ÜBER DIVERSITÄT UND MIGRATION.  
Illustration: Petja Dimitrova



Clara Akinyosoje ist ORF-Journalistin und im Vorstand des Frauennetzwerks Medien.

Eine Redaktionssitzung ist ein Ort der Debatte, an dem Frauen und Männer sich einbringen, um über die gute und die bessere Geschichte zu diskutieren, sich zu Wort zu melden, manchmal dreinzureden und zu streiten. Im besten aller Fälle dafür, die beste Sendung, die beste Zeitung, das beste Magazin auf den Markt zu schicken. Mittlerweile machen Frauen im Journalismus bereits die Hälfte des Personals aus. Männerbranche? War einmal. Merken Sie sich das freundlicherweise, wenn ich Sie jetzt bitte sich eine ganz bestimmte Redaktionssitzung vorzustellen, wie sie in einer österreichischen Redaktion tatsächlich stattgefunden hat. Die Männer sind hier in der Unterzahl, die Frauen stellen die überwiegende Mehrheit. Dennoch fällt die Redezeit stark zugunsten der Männer aus. Die Männer in dieser Sitzung sind allesamt leitende Redakteure bzw. haben Entscheidungskompetenz übertragen bekommen. Das trifft auf keine einzige Frau zu. Sie sind Ideenbringerinnen, werben für ihre guten Themen, aber äußern sich sonst wenig und werden selten nach ihrer Meinung gefragt. Bewertet werden sie, die Ideen, von den Männern. Ein Gefälle zwischen

Chefredaktion und Redaktion ist ganz normal. Daher kann man schwerlich beeinspruchen, dass die redaktionelle Führung die Entscheidungen trifft. Doch was ist, wenn alle Führungskräfte Männer sind - weil es eine gewachsene Struktur ist, weil sie eben die „qualifiziertesten“ waren, weil die Frauen sich angeblich alle wieder nicht getraut haben? Dann ist der Sexismus systemimmanent. Und Gleichberechtigung wird durch die Struktur, die „ganz normale“ Hierarchie verunmöglicht, der Ausschluss von Frauen aus Entscheidungsprozessen kann nachvollziehbar begründet werden. Frauen haben es in so einer Konstellation schwerer, den Sexismus zu benennen und ihn zu bekämpfen. Weil nicht ein einzelner Chef, sondern die gesamte Struktur sexistisch ist. Das ist fatal. Doch Strukturen – ob sexistisch oder rassistisch werden von Menschen gemacht und von Menschen gestützt. Und Menschen kann man zur Verantwortung ziehen.

## KOLUMNE

# Die lebenswerteste Stadt der Welt - für wen?

Einblicke in das (Er-)Leben der österreichischen Gesellschaft aus Sicht einer Wiener Muslima. Mit dunkelbuntem Humor und feurigem Temperament, aus dem Herzen Österreichs.

KOLUMNE: MENERVA HAMMAD



Illustration: Petja Dimitrova

**B**ist du eine Uschi, wirst du es hier schön gemütlich haben, solltest du jedoch eine Fatima sein, lassen wir dich täglich spüren, dass du ein unerwünschter Gast bist. Selbst wenn du hier geboren wurdest, musst du dir deinen Platz hier Tag für Tag erkämpfen, die Identitätskrise gibt es gratis dazu. Wenn dir das nicht gefällt, dann schleich dich gefälligst dorthin zurück, wo du hergekommen bist. In anderen Worten: Welcome to Austria, oida!

Wien ist zum wiederholten Mal die lebenswerteste Stadt der Welt, jedenfalls laut diesjähriger Rangliste der britischen „Economist“-Gruppe. Irgendwie macht dies auch Sinn. Immerhin haben wir ein praktisches Transportsystem, ein hervorragendes Gesundheitssystem, ein großzügiges Angebot an leistbaren Freizeitaktivitäten für alle Altersgruppen und atemberaubende Landschaften, bei einem Klima, das das ganze Jahr recht angenehm ist.

## Außen Hui, innen Pfui?!

Sollten Sie jedoch eine gesellige Person sein, die auf Freundschaften und ein würdevolles Leben als Migrant\*in Wert legt, dann finden Sie Wien auf dem vorletzten Platz der Liste fürs Nettsein - so

jedenfalls das diesjährige „Expat City Ranking“, laut deren Auflistung Wien erneut (!) den ersten Platz der unfreundlichsten Stadt der Welt belegt.

Die „echten“ Österreicher\*innen belklatschen dies mit vorgetäuschter Leichtigkeit und kleben das Etikett „Wiener Schmä“ drauf. Durch die Blume wurde ihnen eigentlich gesagt: „Ihr mögt vielleicht die lebenswerteste Stadt der Welt sein, aber ihr seid auch grantig und rassistisch“.

Die Botschaft war unmissverständlich. Das Expat-Ranking unterstreicht, was Migrant\*innen und Menschen mit dem ominösen Migrationsbackground tagtäglich erleben.

Rassismus ist eine Sache, über die in Österreich nicht gesprochen wird. Die Wunden der Vergangenheit wurden unzureichend aufgearbeitet. So bildeten sich mit der Zeit eitrig Narben. Der Versuch diese zu heilen, steht nicht zur Diskussion, denn dann müsste man sich mit Dingen auseinandersetzen, die die eigene Hässlichkeit ans Tageslicht bringen würden. Und wer will das schon?

Solange „die Anderen“ gefährlich, dumm, ungebildet, frauenfeindlich bleiben und jede\*r echte Österreicher\*in

durch Aufklärung, Zivilisation, Bildung und finanzielle Privilegien über ihnen steht, steigt doch das Gefühl der Überlegenheit „diesen Gästen“ gegenüber und das ist recht schön. Sich mit den eigenen, rassistischen Gedanken auseinanderzusetzen, um eventuell auf Augenhöhe mit diesen „ewig fremden Menschen“ zu rutschen, die selbst in der dritten Generation hier noch als fremd bezeichnet werden, ist nicht verlockend. Zugegeben: Es ist leicht in Österreich zu (über-)leben. Leichter als anderswo. Leichter als dort, wo man am helllichten Tag Bomben hört und hofft, dass es niemanden getroffen hat, den man kennt. Leichter als dort, wo man erschossen wird, wenn man sich nicht nach dem Geschmack der Regierung kleidet und auch leichter als dort, wo man jahrelang studiert, um dann Almosen zu verdienen, und keine Zukunftsperspektiven vorhanden sind.

Es ist aber schwer, dieses Land als Heimat zu empfinden, weil man immer daran erinnert wird, dass man hier nicht hingehört. Das fleischt sich dann so tief in das eigene Bewusstsein ein, dass auch dort so einige eitrig Narben entstehen. Lebenswerteste Stadt hin oder her.



# KURZMELDUNGEN

## DENKMAL

### Zu langes Schweigen

Nach über 18 Jahren Planung und verschiedenen Ausschreibungen steht es nun: das Denkmal für Menschen, die Opfer der Homosexuellen-Verfolgung in der NS-Zeit wurden. Anfang des Sommers wurde es im Wiener Resselpark eingeweiht. Nach Kriegsende blieb ihre Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus aus, da ihre Verfolgung nicht als typisch nationalsozialistisches Verbrechen galt. 1995 brachte das Nationalfondsgesetz erstmals die generelle Anerkennung, doch erst 2005 wurden Betroffene in das Opferfürsorgegesetz aufgenommen. Das Denkmal ARCUS formt den grauen Schatten eines Regenbogens, der international als Symbol der queeren Bewegung bekannt ist. Die von Sarah



Ortmeyer und Karl Kolbitz geschaffene Skulptur soll an die dunkle Vergangenheit erinnern und gleichzeitig ein Zeichen gegen Homophobie und Diskriminierung setzen. (red)



Die kostenlose Frauenhelpline bietet Hilfe.

## DENKTAG

### Gewalt gegen Frauen

Am 25. November ist wieder alljährlicher Gedenk- und Aktionstag zur Bekämpfung von Diskriminierung und Gewalt gegenüber Frauen und Mädchen. Dass das Thema Aufmerksamkeit braucht, zeigt allein der Blick in die Zahlen: In Österreich erlebt laut Statistik Austria jede dritte Frau ab dem

Alter von 15 Jahren körperliche oder sexuelle Gewalt. Unterstützung können Betroffene unter anderem bei der Frauenhelpline 0800 222 555 bekommen, die dieses Jahr ihr 25-Jahre-Jubiläum hat. Rund um die Uhr werden mehrsprachig, anonym und kostenlos Beratungen zum Thema Gewalt gegen Frauen und häusliche Gewalt angeboten. Über 8.622 Anrufe erreichten die Helpline vergangenes Jahr. (red)



## AUSSTELLUNG

### Wider die Logik des Krieges

Angesichts des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine war das Biennale-Projekt in Kyiv lange Zeit ungewiss. Doch nun findet die 5. Ausgabe der Kyiv Biennale dieses Jahr in verschiedenen Ländern statt. Kunstinstitutionen in der Ukraine (in Kyiv, Iwano-Frankiwsk und Uschhorod) organisieren Veranstaltungen in ihren gefährdeten, aber funktionierenden Infrastrukturen. Museen und Ausstellungshallen in Wien – dem Hauptausstellungsort –, Warschau und Berlin ergänzen die ukrainischen Kulturorte.

Im Zentrum der Biennale steht die Frage, wie ein Land im Krieg politischen, sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Fragen begegnen kann. Ziel ist, die ukrainische Künstler\*innen, die wegen des Krieges über ganz Europa verstreut sind, wieder zu vereinen. Sie wollen gemeinsam mit internationalen Kolleg\*innen über die kulturellen, sozialen und ökologischen Herausforderungen, denen sich die Ukraine derzeit gegenüber sieht, reflektieren, und Szenarien für eine offene und emanzipatorische Zukunft des Landes entwerfen. (red)

#### 5. Kyiv Biennale (Wien)

Kurator\*innen: Serge Klymko, Hedwig Saxenhuber, Georg Schöllhammer  
Eröffnung: 17. Oktober 2023  
Augarten Contemporary, 1020 Wien  
[www.2023.kyivbiennial.org](http://www.2023.kyivbiennial.org)

## DOSSIERMEDIEN

## BUCH



### Geteilte Freude, geteiltes Leid

Wie ist es eine\*n Angehörige\*n zuhause zu pflegen?

Welche Glücksmomente, welche Stolpersteine können auftauchen? Die deutsche Journalistin und Autorin Ruth Schneeberger erzählt in ihrem Buch „Mama, du bleibst bei mir“, wie ihre Mutter von einem Tag auf den anderen zum Pflegefall wird und Schneeberger zur Betreuung zuhause zu organisieren.

Pflegende Angehörige stehen bis heute im Schatten der Gesellschaft. Ihre Sorgen und Bedürfnisse werden kaum öf-

fentlich aufs Tablett gebracht. Dabei pflegen allein in Österreich fast eine Million Menschen zuhause Angehörige. Schneeberger fühlte sich in Deutschland von Behörden, Ärzt\*innen, Pfleger\*innen und der Krankenkasse weitestgehend allein gelassen. Dennoch ist beim Lesen des kurzweiligen Buches der Mut zu spüren, den sie Angehörigen vermitteln möchte, die Pflege zuhause in Betracht ziehen. Und sie fordert: Verschafft euch mehr Gehör! (red)

Ruth Schneeberger

**Mama, du bleibst bei mir. Vom Glück und Unglück, einen Angehörigen zu pflegen**

Blanvalet Verlag 2019

288 Seiten, 9,99 Euro

## BUCH



### Systemrelevant und unsichtbar

In dem Sammelband „Wen kümmert's?: Die unsichtbare Sorgearbeit in der Gesellschaft“ werden Menschen vorgestellt, die bezahlt oder unbezahlt im so-

nannten Care-Bereich tätig sind – und die von Politik und Gesellschaft gerne als „systemrelevant“ beklatscht werden. Ob Krankenpfleger\*innen, Familienhelfer\*innen oder 24-Stunden-Betreuer\*innen: Ihre Tätigkeiten eint, dass sie immanant wichtig sind, sie überproportional von Frauen ausgeführt werden und die Bedingungen oft miserabel sind. Die 24-Stunden-Betreuerin Marina berichtet etwa von ihrem Hin- und Hergewandert-Sein zwischen Österreich und Rumänien. Persönliche Geschichten werden anschaulich mit Fakten zum jeweiligen Themenbereich

verknüpft: Etwa, dass in Rumänien 63.000 Kinder nur mit einem Elternteil leben, weil der andere zu Arbeitszwecken im Ausland ist. Neben Erfahrungsberichten wird in dem Band auch nach Lösungen gesucht. In dem Text „Die revolutionäre Nachbarschaft“ wird über das Pflegemodell „Buurtzorg“ („Nachbarschaftshilfe“) in den Niederlanden berichtet. Selbstorganisierte Teams von bis zu 12 Personen übernehmen hier für jeweils eine Nachbarschaft die anfallenden Aufgaben, wobei der/die Klient\*in von einer festen Fachkraft betreut wird, die selbst im Grätzl wohnt.

Ein lesenswertes Buch über Ist-Zustand und Zukunftsfragen. (red)

Elisa Tomaselli (Hg.)

**Wen kümmert's?: Die unsichtbare Sorgearbeit in der Gesellschaft**

ÖGB Verlag 2019

172 Seiten, 24, 90 Euro

## PODCAST



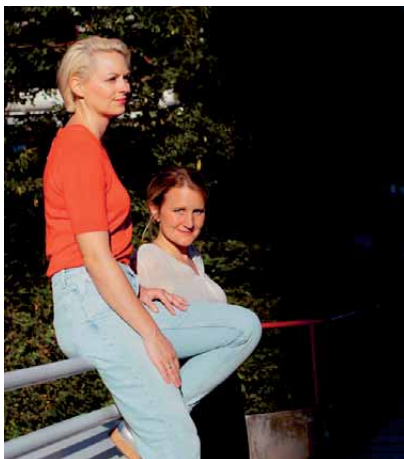
### Aus dem Nähkästchen

In ihrem Podcast „Der Pflegekasten“ erzählen die diplomierten Gesund-

heits- und Krankenpflegerinnen Karmen und Bettina aus ihrem (Arbeits-)Alltag. Im sympathischen Plauderton sprechen die beiden über Mythen und Klischees, die Pflegereform in Österreich und den Stellenwert der Pflege. Sie nehmen Zuhörer\*innen in eine Welt mit, die wohl viele nicht kennen, mit der sie aber auf die eine oder andere Weise vermutlich einmal in Berührung kommen werden. Die Podcastfolgen dauern zwischen 15 und 30 Minuten und sind auf gängigen Podcast-Plattformen zu hören. (red)

[www.derpflegekasten.podigee.io](http://www.derpflegekasten.podigee.io)

## PODCAST



### Eintauchen

Im Reportage-Podcast „Inselmilieu“ tauchen Soziologin Julia Breitkopf und Fotografin Jana Mack in ein Potpourri unterschiedlicher Ge-

sellschaftsthemen: mobile Pflege, FKK-Kultur, Freikirchen, Obdachlosigkeit und Sucht, Suizid und Trauer, Schwarz sein in Österreich. Die passenden Fotos gibt es dazu auf der gleichnamigen Website.

Breitkopf und Mack ermutigen über den „Inselrand“ – also die eigene bekannte Bubble – hinauszuschauen und durch den Podcast mit anderen Lebensrealitäten in Berührung zu kommen: ein audiovisueller Beitrag gegen eine weitere Spaltung der Gesellschaft. Die knapp einstündigen Episoden sind Hörinseln, die einladen, in spannende Themen einzutauchen und mehr Verständnis für verschiedene Lebenswelten zu entwickeln. (red)

[www.inselmilieu-reportage.at](http://www.inselmilieu-reportage.at)

## IMPRESSUM

### MO REDAKTION:

c/o SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2,  
1070 Wien, T +43 1 524 99 00,  
F +43 1 524 99 00-9,  
redaktion@momagazin.at,  
www.momagazin.at

### REDAKTION:

Milena Österreicher (Chefredakteurin; mö),  
Karin Wasner (Fotoredaktion), Petja Dimitrova (Porträt-  
Illus), Alexander Pollak (apo), P.M. Hoffmann (Illustrati-  
onen), Eva Vasari (Illustrationen)

### AUTORINNEN DIESER AUSGABE:

Clara Akinyosoye, Andreas Bachmann,  
Menerva Hammad, Eva Hottenroth, Semiran Kaya,  
Judith Kohlenberger, Naz Küçüktekin, Milena Österrei-  
cher, Alexander Pollak, Sophia Reiterer, Martin Schenk,  
Philipp Sonderegger, Vina Yun

### COVERBILD: Lukas Ilgner

### ARTDIREKTION: Mitko Javritchev

### LAYOUT-KONZEPT: Theo Kammerhofer

### DRUCK: Ferdinand Berger & Söhne GmbH, Wiener Straße 80, 3580 Horn

### ANZEIGEN: Ute Meißnitzer, ute.meissnitzer@sosmitmensch.at Telefon: +43 1 524 99 00-16

### ABOS: Anna Johow, abo@momagazin.at Telefon: +43 1 524 99 00-18

### VERTRIEB:

Beilage „Der Standard“; Straßenkolportage

### AUFLAGE: 45.000

### HERAUSGEBERIN:

SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2, 1070 Wien,  
T +43 1 524 99 00, F +43 1 524 99 00-9,  
Mail: office@sosmitmensch.at  
Web: www.sosmitmensch.at  
ZVR: 22747570

### OFFENLEGUNG gem. § 25 MedienG:

Medieninhaber (Verleger) und  
Herausgeberin: SOS Mitmensch  
Sitz: Wien  
Geschäftsführung: Alexander Pollak,  
Gerlinde Affenzeller  
Obmann: Max Koch  
Grundlegende Richtung: gegen Diskriminierung,  
für Menschenrechte, Demokratie und Migration  
ZVR: 22747570

### SPENDEN:

IBAN: AT12 2011 1310 0220 4383

BIC: GIBAAWXXX

MO ist das Medium von SOS Mitmensch gegen  
Rassismus und Diskriminierung, für Menschenrechte,  
Demokratie und Migration. Der Nachdruck der Beiträge  
ist bei Nennung der Quelle und Übersendung von  
Belegexemplaren ausdrücklich erwünscht, wenn  
das Copyright nicht ausgewiesen ist. Die Rechte der  
Fotografien liegen bei den Urheber\*innen.  
Falls kein\*e Urheber\*in ausgewiesen ist:  
SOS Mitmensch.

# POPULÄRKULTUR

## BUCH



### Mutige Frauen

„Regime profitieren immer von den Geschichten, die nicht erzählt werden“, schreiben die deutsch-iranische Journalistin Natalie Amiri und die kurdisch-je-

sidische Menschenrechtsaktivistin Düzen Tekkal. Daher kommen in ihrem Buch „Die mutigen Frauen Irans“ 15 beeindruckende Frauen zu Wort und teilen ihre bewegenden und inspirierenden Geschichten: von der Fotografin Ghazal Abdollahi, deren Mutter im berüchtigten Evin-Gefängnis sitzt, über die Menschenrechtsanwältin Shirin Ebadi bis hin zur Journalistin Narges Mohammadi, deren Text aus dem Gefängnis geschmuggelt werden konnte.

„Entweder gewinnen – oder gewinnen“, erzählt etwa die

37-jährige Ani aus Saqqez, dem iranischen Teil Kurdistans, in ihrem anonymisierten Beitrag. Sie beschreibt den langen Atem, der für nachhaltige Revolutionen nötig ist: „Ich verliere nie die Hoffnung, trotz aller Traurigkeit, trotz so vieler Schockmomente“. Ein Buch, das trotz der erschütternden Geschichten Zuversicht gibt. (red)

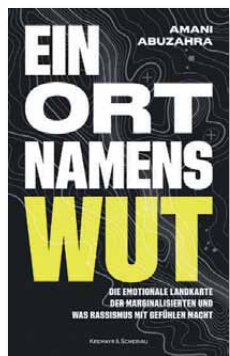
Natalie Amiri, Düzen Tekkal

**Die mutigen Frauen Irans. Wir haben keine Angst!**

Elisabeth Sandmann Verlag 2023

144 Seiten, 25,70 Euro

## BUCH



### Die Wut-Frage

Wer darf wütend sein – und das auch zeigen? Die Philosophin und Referentin zum Thema antimuslimischer Rassismus in Österreich,

Amani Abuzahra, geht in ihrem Buch „Ein Ort namens Wut“, dem Gefühl nach, das alle kennen, das aber nicht allen zugestanden wird.

Menschen, die Ungerechtigkeiten erleben, etwa in Form von Rassismus, Diskriminierung oder Sexismus, reagieren verständlicherweise oft mit Wut. Doch diese zeigen zu dürfen, ist ein Privileg, so Abuzahras These. Wut von marginalisierten Menschen, etwa mit Migrationsgeschichte, oder von Frauen, wird gesellschaftlich sanktioniert. In dem kurzweiligen Buch erzählt die Autorin von per-

sönlich Erlebtem sowie von Erlebnissen anderer Betroffener, und lädt ein, Wut auch als konstruktives Kraftzentrum zu nutzen. (red)

Amani Abuzahra

**Ein Ort namens Wut. Die emotionale Landkarte der Marginalisierten und was Rassismus mit Gefühlen macht**

Kremayr & Scheriau 2023

176 Seiten, 24 Euro

# POPULÄRKULTUR

## BUCH



### Global denken und Optimismus gefragt

Der Journalist, Wissenschaftler und Aktivist Alexander Behr entwirft in seinem Buch „Globale Solidarität“ das Bild einer Welt, in der es

Zeitwohlstand gibt, in der die Menschen aufeinander Acht geben, in der Kinderrechte besonders berücksichtigt werden. Er zeichnet vor, wohin sich die Wirtschaft entwickeln muss, wenn wir die Klimaziele erreichen wollen: Statt Autos müssen Züge, Straßenbahnen und Lastenfahräder von den Fließbändern rollen. Die nördlichen Länder müssten endlich fairen Handel mit den Ländern des globalen Südens betreiben. Wir müssen lernen, regional zu handeln und global zu denken. Der Autor bringt dabei immer wieder persön-

liche Beispiele ein, etwa das Netzwerk „Afrique-Europe Interact“, das er mit dem kongolesischen Autor und Aktivist Emanuel Mbolela gegründet hat.

Behr schreibt, dass dem Pessimismus des Verstandes immer der Optimismus unseres Willens gegenüberstehen sollte, eine gerechte und für zukünftige Generationen lebenswerte Welt zu schaffen: „Optimismus, genauso wie Hoffnung, ist dabei nicht die Überzeugung, dass etwas unter allen Umständen gut ausgeht. Es bedeutet vielmehr, sich die Haltung und letzt-

lich die Gewissheit zu eigen zu machen, dass solidarisches Handeln Sinn macht, egal wie die Dinge am Ende ausgehen.“ Das Buch birgt Handlungsanleitungen für Aktivist\*innen (und alle, die es noch werden wollen). Eine fundierte, packende und praxisnahe Lektüre.

(Eva Hottenroth)

Alexander Behr

**Globale Solidarität. Wie wir die imperiale Lebensweise überwinden und die sozial-ökologische Transformation umsetzen**

oekom Verlag 2022

280 Seiten, 20 Euro

## GRAPHIC NOVEL



### Klassenfragen

Mit der Diskussion über „Klassismus“ – als Diskriminierungs- und Unterdrückungsform analog zu Rassismus oder Sexismus – hat

der Klassenbegriff eine bemerkenswerte Renaissance erfahren. Das herkömmliche Verständnis als Beschreibung eines ökonomischen Status wurde erweitert: Der aktuelle Klassenbegriff fokussiert auch auf Identitäten, Wertvorstellungen sowie Lebens- und Handlungsweisen. Und das auf kultureller, institutioneller, politischer wie auch individueller Ebene.

Das illustrierte Handbuch der britischen Soziologinnen Sarah Leaney und Laura Harvey, bebildert von der Comickünstlerin Danny Noble, begibt sich auf Streifzug

durch die vielen Facetten des Phänomens „Klasse“. Deutlich ist dabei der intersektionale Ansatz: Wie ist Klassenzugehörigkeit mit Herkunft, Sexualität oder Behinderung verbunden? Was haben Rassismus und die Folgen des Kolonialismus mit Klassenhierarchien zu tun?

Vorgestellt werden Denker\*innen, die die Forschung über „Klasse“ beeinflussten: von Émile Durkheim bis Beverley Skeggs, von bell hooks bis Mike Savage. Besonders interessant wird es dort, wo die Autorinnen den Bogen zur Gegenwart spannen, etwa

in Hinblick auf „systemrelevante Arbeiter\*innen“, den Widerstand gegen Gentrifizierung oder die Produktion von „Klasse“ in sozialen Medien. Eine unterhaltsame Einführung ins Thema mit hohem Sympathiefaktor – für alle, die sich gegen soziale Ungleichheit engagieren und wissen wollen, wie sich „Klasse“ im eigenen Dasein auswirkt. (Vina Yun)

Laura Harvey, Sarah Leaney,

Danny Noble

**Klasse. Ein illustriertes Handbuch**

Unrast Verlag 2023

184 Seiten, 19 Euro

## ANDERE ÜBER...

# Wer hat an Europas Grenzen noch das Recht, Rechte zu haben?

Die EU reformiert das Asylrecht und treibt die Spirale an Abschottung, Abschreckung und Auslagerung voran. Auf der Strecke bleibt der Zugang zu Grundrechten.

KOMMENTAR: JUDITH KOHLENBERGER



Illustration: Petja Dimitrova

**D**er Anfang Juni erzielte Beschluss der EU-Innenminister\*innen auf eine Reform des Asylrechts wird als „Durchbruch“, ja sogar als ein „historischer Moment“ der Einigung tituliert. Zwar müssen die Vorschläge der 25 Mitgliedsstaaten – Polen und Ungarn stimmten dagegen – noch im Europäischen Parlament verhandelt werden, dennoch zeichnet sich eine Verschärfung bestehender Regelungen durch pauschalierende Vorselektion Schutzsuchender, erschwerten Zugang zur Asylantragsstellung und Verfestigung des „Ausnahmestands“ an Europas Grenzen ab.

Was auf dem Papier plausibel, mitunter sogar sinnvoll wirkt – schnellere Verfahren, rasche Abschiebungen, solidarische Verteilung von Geflüchteten – offenbart bei näherer Betrachtung eine schrittweise Aushöhlung des Rechts auf Schutz. Dabei wird nicht das Recht auf Asylantragsstellung als solches untergraben oder abgeschafft. Das offizielle Europa stellt weder die Genfer Flüchtlingskonvention, die Grundrechtecharta noch die EU-Aufnahmerichtlinie in Frage, sondern beruft sich im Gegenteil gerne und oft darauf. Immerhin, so

der Tenor, wären das „unsere“ europäischen Werte, auf welchen die Union von jeher fußt.

Erschwert bis hin zu verunmöglicht soll aber der Zugang zu eben jenen Rechten werden, die diese Grundsatzdokumente gewährleisten, allen voran der Zugang zum Recht auf Asylantragsstellung. Diese ist, in den allermeisten Fällen, nur auf europäischem Grund und Boden möglich. Doch genau dorthin sollen Schutzsuchende im Idealfall gar nicht mehr gelangen, sondern durch allerlei kreative Konstruktionen, wie etwa Screenings, Vorverfahren an der Grenze oder rasche Rückführungen, abgehalten werden.

Eine so zynische wie elegante „Lösung“, bietet sie Europäer\*innen doch die bequeme Illusion, human, verantwortungsvoll und vor allem grundrechtskonform zu handeln, während gleichzeitig die Spirale an Abschottung, Abschreckung und Auslagerung vorangetrieben wird. Dass der „Gürtel der Gewalt“, wie es die Journalistin Franziska Grillmeier in ihren Reportagen von der Peripherie Europas bezeichnet, mittlerweile einen integralen und nicht geahndeten Bestandteil des

europäischen Asylsystems bildet, wird geflissentlich ausgeblendet. Ebenso wie die Tatsache, dass das schönste Recht auf dem Papier nichts wert ist, wenn es nicht in Anspruch genommen werden kann. Auf dem Spiel steht, frei nach Hannah Arendt, „das Recht, Rechte zu haben“.

Für dessen Aushöhlung zahlt Europa einen hohen Preis – im ökonomischen, aber auch im ideellen Sinne. Denn, wie Volker M. Heins und Frank Wolff in ihrem Buch „Hinter Mauern“ darlegen, je militanter Grenzen verteidigt werden, um die vermeintliche Ordnung dahinter vor Korruption durch „das Fremde“ zu schützen, desto mehr ist diese Ordnung bedroht: Das Chaos der Gewalt und der offenen Rechtsbrüche greift dann ins Innere aus.

*Judith Kohlenberger ist Migrationsforscherin an der Wirtschaftsuniversität Wien. Ihr Buch „Das Fluchtparadox: Über unseren widersprüchlichen Umgang mit Vertreibung und Vertriebenen“ (Kremayr & Scheriau, 2022) war für den Deutschen Sachbuchpreis nominiert.*



Einfach Abo bestellen unter:  
[www.sosmitmensch.at](http://www.sosmitmensch.at)



**KULTUR GENIEßEN UND MENSCHENRECHTE STÄRKEN**

**SOS Mitmensch sucht Theater - und Kabarettensammler\*innen!**


Sie gehen gerne ins Theater oder Kabarett?  
 Und wollen SOS Mitmensch unterstützen?

Als Sammler\*in besuchen Sie kostenlos eine Vorstellung und sammeln im Anschluss daran Spenden für unsere Menschenrechtsarbeit.

Obendrein erhalten Sie eine Aufwandsentschädigung für Ihre Bemühungen.

Wenn Sie freundlich und aufgeschlossen sind und sich mit unserer Arbeit identifizieren können, freuen wir uns über Ihre Nachricht an [office@sosmitmensch.at](mailto:office@sosmitmensch.at).

[www.sosmitmensch.at](http://www.sosmitmensch.at)



# STIMMEN GEFLÜCHTETER SCHÜLER\*INNEN UND STUDIERENDER

Jeden Tag wird in Österreich über  
geflüchtete Menschen diskutiert.  
In unserer Portraitreihe sprechen  
wir mit Schüler\*innen und  
Studierenden mit Fluchterfah-  
rung, weil sie ein Recht haben,  
ihre Geschichte selbst zu  
erzählen.

“

Heimat ist für mich der Ort,  
an dem ich meine Würde habe.“

Banan, 20 Jahre

[www.hierangekommen.at](http://www.hierangekommen.at)

**SOS**  
30 Jahre  
**Mitmensch**